

Bezugspreis:

Wöchentlich 70 Goldpfennig, monatlich 2,- Goldmark voraus zahlbar.

Der „Vorwärts“ mit der Sonntagsbeilage „Volk und Welt“ mit „Bildung und Kleingarten“ sowie der Beilage „Unterhaltung und Wissen“ und Frauenbeilage „Frauenstimme“ erscheint wochentlich zweimal, Sonntags und Montags einmal.

Telefonnummern: „Volk und Welt“ Berlin

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Anzeigenpreise:

Die einseitige Reklameweile 0,70 Goldmark, Reklameweile 1,- Goldmark, „Kleine Anzeigen“ das letzte gedruckte Wort 0,20 Goldmark (zweimal zwei gedruckte Worte), jedes weitere Wort 0,10 Goldmark.

Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 4 1/2 Uhr nachmittags im Druckerei-Büro, Berlin SW 68, Eindeutsches 1, abgegeben werden. Gedruckt von 9 Uhr früh bis 5 Uhr nachm.

Redaktion und Verlag: SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Redaktion: Dönhofs 292-293
Verlag: Dönhofs 2506-2507

Dienstag, den 13. Januar 1925

Vorwärts-Verlag G.m.b.H., SW 68, Lindenstr. 3
Vertriebsbüro: Berlin 375 36 - Bankkonto: Direktion der Volksbank-Gesellschaft, Dönhofsstraße 3

Luthers verschämter Bürgerblock.

Die neueste Kombination.

W.B. teilt am Montag abend mit: Reichsminister Dr. Luther hat seine informatorische Verhandlung mit den Fraktionen heute den ganzen Tag über fortgesetzt. Er hat Vertreter des Zentrums, der Deutschnationalen Volkspartei, der Deutschen Volkspartei, der Sozialdemokratischen Partei und der Bayerischen Volkspartei empfangen.

Das Zentrum hat eine Fraktionsberatung über die neue Grundlage abgehalten und unter Vorbehalt der letzten Entscheidung nach Kenntnis der Gesamtgestaltung des Kabinetts dem Plan einstimmig zugestimmt.

Es war bei der bekannten Hartnäckigkeit, mit der der bisherige Reichsfinanzminister Dr. Luther die Erreichung seines jeweiligen Zieles verfolgt, vorauszusehen, daß er sich durch den Sonntagbeschluss des Zentrums nicht so leicht entmutigen lassen, sondern auf neuen Wegen das Zustandekommen eines Kabinetts erstreben würde.

Das Zentrum, um das sich die Lösung der Regierungskrise in der Hauptsache dreht, hat diesem eigen- und neuartigen Gedanken zugestimmt, bisher allerdings nur unter Vorbehalt. Konkret ausgedrückt, ist das Zentrum bereit, Dr. Brauns auf seinem Posten als Reichsarbeitsminister zu belassen, wenn die Demokraten ebenso mit Dr. Gehler verfahren.

kratischen Partei in einer verkappten Bürgerblockregierung verbleiben würde.

Ob Dr. Gehler an seine bisherige Partei herantreten wird oder nicht, ist jedoch nicht das Entscheidende; denn es erscheint ganz ausgeschlossen, daß die Demokratische Partei ihre seit Monaten konsequent eingehaltene Linie der Ablehnung des Bürgerblocks ihm zuliebe verlassen wird.

Entscheidend ist nun die Frage, ob das Zentrum so weit mürbe ist, daß es vor dem plumpen und nicht einmal neuen Trick mit Gehler kapituliert und Brauns im Kabinett beläßt. Das ist noch keineswegs sicher.

Selbstverständlich ist die neue Formel Dr. Luthers, mag sie als Köder für das Zentrum noch so raffiniert ausgeklügelt sein, nichts anderes in den Augen aller wahrhaft republikanischen Bevölkerungsteile Deutschlands und außerdem in den Augen der ganzen Welt als eine Verschleierung des Bürgerblocks.

Es ist übrigens noch sehr die Frage, ob die Deutschnationalen, die gestern noch gehieratisch vier Ministerposten verlangten, sich mit einem einzigen begnügen werden. Dr. Luther will ihnen anscheinend die bittere Enttäuschung dadurch verschleiern, daß er bei der Auswahl der Fachminister einige ihnen nahe liegende Beamte ernennen würde.

Der falsche Reichsetat.

Zurück zum ehrlichen Etat!

Unter der Fülle der täglich auf die neuen Abgeordneten des Reichstags niederprasselnden Drucksachen ragen nach Umfang und Bedeutung die beiden Bände über den Etat des Reiches für das Jahr 1924 und 1925 hervor.

Ein volles Jahrzehnt hindurch hat es im Reichstage keine gründliche Etatberatung mehr gegeben. Die meisten Abgeordneten kennen sie infolge dessen überhaupt nicht und schätzen ihre Bedeutung viel weniger hoch ein als die wenigen alten Parlamentarier, denen es in Fleisch und Blut übergegangen ist, daß die Ausübung des Geldbewilligungsrechts die wichtigste parlamentarische Aufgabe darstellt.

Die tatsächliche Beseitigung des Budgetrechts des Reichstages während des Krieges hat nämlich nicht nur die Wurzel gelegt für die Finanzwirtschaft und die Geldentwertung der späteren Zeit. Sie hat auch jene Mißstände in der Verwaltung hervorgerufen, die in diesen Tagen bei der Staatsbankaffäre soviel erörtert wurden.

Diese Zeiten sind nun vorüber, und hoffentlich endgültig. Wir haben eine stabile Währung, infolgedessen auch die Möglichkeit, einen genauen Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben aufzustellen, diesen Voranschlag innezuhalten, den gesetzlichen Körperschaften ebenso wie den Verwaltungsbehörden das Bewußtsein der vollen Verantwortlichkeit beizubringen, das sich aus der Kriegsniederlage und der gewaltigen Belastung der deutschen Wirtschaft ergibt.

Prüft man den Voranschlag des Jahres 1925 von diesem Gesichtspunkt aus, so ist man außerordentlich enttäuscht. Auch wenn man seine Erwartungen niedrig gestellt hat und anerkennt, daß wir aus der Uebergangszeit noch nicht heraus sind, so hat man doch den Eindruck, als ob das Reichsfinanzministerium sich seine Aufgabe außerordentlich leicht gemacht habe.

Die kritische Besprechung der einzelnen Teile des Etats muß einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben. Es bleibt besonders nachzuprüfen, warum die Ausgaben des Reiches trotz wesentlicher Einschränkungen seiner Aufgaben und des starken Abbaus von Arbeitskräften jetzt höher sind als 1924.

Wichtiger aber ist die Betrachtung der Einnahmen des Reiches. Die Steuern sind nämlich ganz ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Erfahrungen des vergangenen Jahres mit genau den gleichen Beträgen eingeseht wie im Jahre 1924. Diese Zahlen aber waren wirklich nur „geschätzt“.

Zum Fall Barmat.

Erklärung des Sozialdemokratischen Parteivorstandes.

Von Parteivorstand wird uns mitgeteilt: Der Parteivorstand hat sich in seiner Sitzung vom 12. Januar mit den Anschuldigungen, die im Zusammenhang mit dem Fall Barmat erhoben werden, beschäftigt.

Einzelne deutsche Parteigenossen lernten Julius Barmat Ende April 1919 anlässlich einer Sitzung der Internationale in Amsterdam kennen. Den Parteigenossen, die mit ihm persönlich verkehrt haben, wurde nichts bekannt, was der geschäftlichen oder persönlichen Ehre Barmats abträglich gewesen wäre.

Was die behauptete geschäftliche Verbindung zwischen der Sozialdemokratischen Partei Deutschland und Barmat angeht, teilt der Parteivorstand fest, daß eine Verbindung zwischen der Partei und den Geschäften der Barmats niemals bestanden hat, insbesondere ist es unwahr, daß die Partei jemals an Lebensmittelfabriken teilgehabt oder gar aus ihnen Vorteil gezogen hat.

ein, daß durch die gerichtliche und parlamentarische Untersuchung volle Klarheit über alle Korruptionsansuldigungen geschaffen werden muß.

Reichspräsident und Landgerichtsdirektor.

„Der Sattlergeselle muß dort oben verschwinden.“

Die Demokraten haben im Preussischen Landtag folgende Anfrage eingebracht:

Nach einwandfreier Befundung durch hochachtbare, angesehene Persönlichkeiten hat der als Gerichtsvorsitzender im Beleidigungsprozess des Herrn Reichspräsidenten bekannt gewordene Landgerichtsdirektor Bowersdorf in Magdeburg, als er noch in Kollbus tätig war, wiederholt Äußerungen fallen lassen, wie „der einzig mögliche Reichspräsident ist Ludendorff“.

Es ist Tatsache, daß diese und ähnliche Äußerungen des Bowersdorf beim Reichsjustizministerium kurz vor seiner Beförderung zum Landgerichtsdirektor mitgeteilt wurden?

Sozialistischer Wahlsieg im Burgenland In Eisenstadt, der größten Stadt des Burgenlandes, errangen die Sozialdemokraten am Sonntag bei der Wahl der Gemeindevertretung 12 Mandate, die bürgerlichen Parteien insgesamt ebenfalls 12. Die Sozialdemokraten haben einen Sitz gewonnen, die Bürgerlichen einen verloren.

und der Neuregelung des Finanzausgleichs jetzt noch nicht genau übersehen lassen. Das mag zu einem gewissen Teil richtig sein. Aber ebenso wie das Reichsfinanzministerium seine Steuerentwürfe fertiggestellt hat, hätte es auch die nach seiner Meinung daraus sich ergebenden und genau zu berechnenden Einnahmen in den Etat einsehen müssen. Diese Zahlen würden zwar nicht auf den letzten Pfennig stimmen, aber doch viel richtiger sein als die jetzt angegebenen.

Die jetzige Methode des Reichsfinanzministeriums ist jedenfalls im höchsten Maße ansehnlich. Sie verwirrt das Staatbild, anstatt es zu klären. Die Ausweise über die Reichseinnahmen für 1924 ergeben nämlich eine Mehreinnahme von fast anderthalb Milliarden Goldmark. Der ursprüngliche Fehlbetrag von wenigen hundert Millionen vermindert sich also in einen Ueberschuß. Aus dem Etat kann man das nicht ersehen. Er ist also irreführend und weder ein Maßstab, der zur endgültigen Sanierung unserer Finanzverhältnisse brauchbar ist.

Man wird den Eindruck nicht los, als ob die leitenden Persönlichkeiten im Reichsfinanzministerium noch tief in den Instanzenmethoden stecken, wo alles undurchsichtig war, eine wirkliche Kontrolle unmöglich machte und das Budgetrecht des Parlaments nur auf dem Papier stand. Daß man an diesen Methoden festhält, ist politisch und finanziell gleich unerträglich. Es weiß doch schließlich jeder, daß die Einnahmen des Reiches im Jahre 1924 wesentlich größer waren als ursprünglich angenommen worden ist, und daß ein Ueberschuß sich ergeben hat, der zur Rückzahlung von Goldschulden Verwendung fand. Diese günstige Entwicklung der Reichsfinanzen ist auch dem Ausland natürlich nicht verborgen geblieben. Wenn man jetzt diesen Ueberschuß rechnerisch nicht erscheinen und den Etat mit einem Fehlbetrag abschließen läßt, so kann das doch auf das Ausland nur ungünstig wirken. Man wird wieder den Vorwurf erheben, Deutschland wolle sich seinen Verpflichtungen entziehen.

Aber ebenso schlimm wäre es, wenn sich das Reichsfinanzministerium von innerpolitischen Erwägungen hätte leiten lassen. Die Zunahme der Steuereinnahmen des Reiches ist im wesentlichen die Folge des Mehrertrags der Lohnsteuer, der Einkommensteuer, der Umsatzsteuer und der Verbrauchssteuern. Soll das etwa im Hinblick auf die Neuregelung der Steuerlasten verschleiert werden? Will man, wie das durch den Abbau der Einkommensteuervorauszahlungen begonnen worden ist, die Steuerlasten des Besitzes ermäßigen, die Belastung von Arbeit und Verbrauch in der bisherigen unerträglichen Höhe aufrechterhalten, und zu diesem Zwecke jede klare Darstellung der wirklichen Lage der Reichsfinanzen verhindern?

Wie dem aber auch sei; gegen die falschen und irreführenden Ansätze im Etat haben wir die schärfsten Bedenken. Solange ein genauer Voranschlag nicht möglich war, mußte man sich mit ungewissen Schätzungen abfinden. Jetzt aber ist er möglich. Wir verlangen ihn deshalb und verlangen, daß das Parlament das gleiche tut.

Eine Pflicht der Staatsanwaltschaft.

Wo bleibt ihre Erklärung?

Im Verlauf der Untersuchung des Staatsanwalts über die Staatsbankangelegenheit hat es wiederholt berechtigtes Aufsehen erregt, daß private Nachrichtenbüros Mitteilungen über Einzelheiten machen konnten, die nur der Staatsanwaltschaft bekannt sein dürften. Das größte Aufsehen erregte die Meldung des „Vokal-Anzeiger“ über die angeblichen Erwägungen der Staatsanwaltschaft, ob die Verhaftung Dr. Höfles angezeigt sei. Wir haben von der Staatsanwaltschaft Aufklärung gefordert. Mit dieser Aufforderung stehen wir nicht allein. Wir lesen in der „Frankfurter Zeitung“:

„Aber es muß auffallen, wenn in diesem Stadium der Angelegenheit ein deutschnationales Blatt allein über angebliche Ver-

haftungsabsichten der Staatsanwaltschaft zu berichten weiß. Wenn nicht der Eindruck entstehen soll, daß hier mit verteilten Rollen auch eine politische Aktion gespielt wird, dann muß die Staatsanwaltschaft öffentlich zu den Angaben des „Vokal-Anzeiger“ Stellung nehmen.“

Die Staatsanwaltschaft hat es bisher versäumt, der Öffentlichkeit eine Erklärung zu geben. Ist von der Staatsanwaltschaft die Frage überhaupt geprüft worden, auf welche Weise die Meldung des „Vokal-Anzeiger“ zustande gekommen sein könnte?

Die Postkredite.

Wie die B.-S.-Korrespondenz mitteilt, wird die Untersuchung der Staatsanwaltschaft über die Gewährung von Postkrediten weiter ausgedehnt werden. Es soll u. a. auch ermittelt werden, unter welchen Bedingungen die Depositen- und Handelsbank in der Friedrichstraße, deren frühere Direktoren Klebotta und Walpe schuldig geworden sind und fleckfleckig verfolgt werden, Kredite von der Reichspost erhalten haben.

Wie die B.-S.-Korrespondenz weiter mitteilt, hat Dr. Höfle übrigens seinen Posten als Direktor des Gesamtverbandes deutscher Staatsbeamten vor einigen Tagen niedergelegt, nachdem er von seinem bisherigen Amte entbunden worden war.

Im Falle Barma gehen die Vernehmungen der Brüder Barma durch den Untersuchungsrichter, Landgerichtsdirektor Dr. Rothmann, weiter.

Verhaftung im Falle Rutischer.

In dem Verfahren gegen Rutischer ist, wie der Amtliche Preussische Pressedienst meldet, der der Beihilfe bei dem Rutischer zur Last gelegten Betrag beschuldigte Boris Torbini, der sich bisher der Festnahme entzogen hat, am Montag auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft festgenommen worden. Torbini wird beschuldigt, zu den Personen gehört zu haben, die sich fälschlicherweise als Kommissionsmission der rumänischen Regierung ausgegeben und das Hanauer Lager besichtigt haben. Die Staatsanwaltschaft ist mit der Vernehmung Torbinis beschäftigt.

Neuer Wahlsieg.

Stadtverordnetenwahlen in Hörde.

Hörde, 12. Januar. (Telanon.) Bei den gestrigen Stadtverordnetenwahlen wurden von 20 500 Wahlberechtigten 16 531 gültige Stimmen abgegeben. Es erhielten:

Sozialdemokraten	15 Sitze	bisher 11
Kommunalsocialistische Vereinigung	10	10
Zentrum	7	5
Kommunisten	3	7
Partei der Invaliden und Witwen	1	2
Wirtschaft Partei der Arbeiter u. Angest.	0	1

Thüringen und Preußen.

Demokraten gegen Anschluß.

Weimar, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der Landesvorstand der Demokratischen Partei Thüringens sohte zu den bekannten preussisch-thüringischen Anschlußbestrebungen des Landbundes folgende Entschlieung: Gegenüber den Bestrebungen des Landbundes auf einen Anschluß Thüringens an Preußen erklärt der Vorstand des Landesverbandes Thüringen der Demokratischen Partei, daß er aus politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gründen für die Erhaltung und Selbständigkeit Thüringens ist. Dabei betont der Vorstand, daß auf die Dauer ein selbständiges Thüringen nur bei einer stetigen, vermittelnden Regierungspolitik möglich sein wird.

Gleichzeitig nahm der Vorstand der Demokraten zu der Verminderung der Zahl der Abgeordneten des Thüringer Landtages Stellung und stimmte Vorschlägen zu, wie sie auch von der sozialdemokratischen Partei gemacht worden sind. Damit hoben fast alle Landtagsfraktionen ihrer Ueberszeugung Ausdruck gegeben, daß die Zahl von 72 Abgeordneten für den Landtag Thüringens mit seinen rund 1 1/2 Millionen Einwohnern ein Ueberschuß ist. Durch die Vorlage eines Wahlgesezes soll die Mandatszahl des Landtages wesentlich herabgesetzt werden.

Aus Dostojewskis Werkstatt.

Die Menschlichkeit Dostojewskis, die hinter der dunklen Größe seines Werkes fast ganz zurücktritt, wird uns erst jetzt nahe gebracht durch die persönlichen Erinnerungen der ihm am nächsten stehenden. Nach der Biographie der Tochter erscheinen jetzt als erste der Veröffentlichungen aus dem Nachlaß bei R. Piper u. Co. „Die Lebenserinnerungen der Gattin Dostojewskis“, in denen eine warmherzige, opferwillige Frau ganz einfach und schlicht von dem Manne erzählt, dem sie ihr Leben geweiht. Aber gerade aus diesen alltäglichen Tatsachen steigt für uns die Gestalt des Schöpfers der „Dämonen“ in der schicksalhaften Tragik seines Genies besonders eindringlich empor. Anna Grigorjewna war so nicht nur Hausfrau und Mutter, sondern auch Mitarbeiterin ihres Mannes, nach dessen Diktat sie den größten Teil seiner späteren Werke niederschrieb. Sie gewann also einen besonders tiefen Eindruck in sein Schaffen, und wenn sie auch die düsteren Untergründe dieser zerquälten Phantasie nur flüchtig streift, so gewährt sie uns doch dafür um so wertvollere Aufschlüsse über die Art, in der er dazu seine Visionen festhielt. Das erste Werk des Dichters, das sie als Stenotypistin niederschrieb und das ihre Bekanntschaft vermittelte, war „Der Spieler“. Er diktirte ihr täglich dreimal eine halbe Stunde und hatte das Werk, für dessen Vollendung er an einen bestimmten Termin gebunden war, in noch nicht ganz vier Wochen zustande gebracht. In der Verlobungszeit diktirte er ihr den letzten Teil des „Rastolnikoff“, und zwar arbeitete er tagsüber von 2 bis 5 Uhr und kam dann abends zur Braut, um ihr aus dem Manuskript zu diktieren. „Nach einer halben Stunde Plaudern setzte ich mich zum Schreibisch“, erzählte sie. „Njodor Micholowitsch nahm bequem daneben Platz, und es begann dann das Diktat, welches oft von Scherzen, Gesprächen und Lachen unterbrochen wurde.“ So ist also das Werk, eines der grausigsten und unheimlichsten der Weltliteratur, in lustiger Stimmung von einem Bräutigam geschrieben worden. Aber diese Heiterkeit war in Dostojewskis Wesen nur Oberfläche, die wie leichte Wellen über den düsteren abgründigen Tiefen seines Wesens trüselte. Seine Hauptbeschäftigung war des Nachts, und natürlich, aus gestaltloser Finsternis sich ans Licht ringend, ist seine Kunst. Seine Frau erzählt uns von einer „seltsamen Eigenschaft“: „Wenn er morgens aufstand, war es, als wäre er ganz von den Eindrücken nächtlicher Träume und von einem Alpdruck, der ihn zuweilen quälte, benommen; er war äußerst schweigsam und liebte es nicht, wenn man mit ihm zu sprechen versuchte.“

Ein gewerkstatliches Filmkunstwerk. Der mit Unterstützung des ADGB hergestellte erste proletarische Film „Schmiede“ hat sich als ein äußerst erfolgreiches Beispiel erwiesen, auch den Film in den Dienst der gewerkstatlichen Bildungsarbeit zu stellen. Auf dem hier eingeschlagenen Wege hat inzwischen auch das Leipziger Gewerkschaftsblatt einen weiteren Schritt vorwärts getan und vor kurzem in eigener Regie unter der Aufnahmeführung von Erich Schilling einen neuen Großfilm fertiggestellt. „Wenn ich den Wanderer frage“ ist der Titel dieses Werkes, das Band und Seele des Sachverständigen in einer geschichtlichen Verbindung mit einer gefälligen, leicht angelegten Handlung zeigt. Arbeiterjugend, begabt mit dem

Parteilosigkeit und Verfassungskampf.

Hugo Preuß über die Krisenmacht in Preußen.

In der „Deutschen Juristen-Zeitung“ äußert sich Prof. Hugo Preuß über die von der Volkspartei in Preußen mutwillig heraufbeschworene Verfassungskrise. Seine Ausführungen sind um so beachtenswerter, als Hugo Preuß, der Vater der Weimarer Verfassung, als einer der besten Kenner der Verfassungsfragen gilt. Prof. Preuß führt aus, in dem Artikel 45 der preussischen Verfassung, durch den der Landtag, ohne Aussprache den Ministerpräsidenten wählt, fehle jede zeitliche Begrenzung der Wahldauer des Ministerpräsidenten:

„Hätte die Verfassung sagen wollen, was jene Behauptung in sie hineinlegt, so müßte der Artikel lauten entweder: „Der Landtag wählt auf die Dauer seiner Wahlperiode“ oder: „Jeder neue Landtag wählt den Ministerpräsidenten“. Da eine solche Fristbestimmung fehlt, gilt für die preussische Verfassung die allgemeine Regel des parlamentarischen Systems, wodurch eine Regierung nicht auf eine im voraus bestimmte Zeit eingezwungen wird, sondern so lange im Amte bleibt, bis sie entweder freiwillig zurücktritt oder durch eine parlamentarische Niederlage zum Rücktritt genötigt wird, wofür Art. 57 der Verfassung die näheren Bestimmungen enthält. Das andere verfassungsrechtliche System, wonach die Regierung von der Volksvertretung auf eine bestimmte Zeitdauer gewählt wird, gilt in der Schweiz und in einigen Länderverfassungen; während die preussische Verfassung nicht diesem, sondern dem parlamentarischen System der zeitlich unbegrenzten Regierungsdauer folgt.“

Weiter wendet sich Prof. Preuß gegen das Argument der Volkspartei und ihrer deutschnationalen Hintermänner, an Stelle der Krone sei die höchste Gewalt an den Landtag übergegangen, insoweit müsse die Regierung einem neuen Landtag ihre Portefeuilles zur Verfügung stellen. Das sei unrichtig. Einmal teile sich der Landtag mit dem Staatsministerium und der Volksgemeinschaft in die höchsten Befugnisse, die früher der Krone zustanden, das andere Mal handle es sich bei der Besetzung der königlichen Kabinette, bei einem Thronwechsel dem neuen Monarchen die Portefeuilles zur Verfügung zu stellen, um einen Brauch, den der konstitutionelle Staat aus der absoluten Monarchie übernommen habe, wie man denn namentlich in Preußen das Verhältnis der Minister zum Könige überhaupt auch nach Erlass der Verfassung möglichst im Geiste des Absolutismus behandelte.

Damit spricht Preuß das aus, was Volkspartei und Deutschnationale verbergen wollen. Sie schleichen die Verfassung vor, um zu bemänteln, daß sie lediglich aus parteitaktischem Egoismus Preußen einer Krise überliefern wollen, deren Ende unabsehbar wäre. Ihr Ziel ist der Bürgerkrieg, ihr Ziel ist jener Geist des Absolutismus, der Preußen vor dem Kriege zum reaktionärsten Staat Deutschlands machte.

Die Beisitzerwahlen im Landtag.

Das Ergebnis der Beisitzerwahlen, die am letzten Donnerstag im Anschluß an die Wahlen des Präsidenten und der Vizepräsidenten im Landtag vorgenommen wurden, konnte noch immer nicht mitgeteilt werden. Es sind Zweifel entstanden. Deshalb wird sich der Geschäftsordnungsausschuß am Dienstag mit der Frage beschäftigen, um eine Entscheidung zu treffen. Am Mittwoch steht die Angelegenheit auf der Tagesordnung der Plenar-sitzung.

Moskauer Sensationsprozess. Wie die Russische Telegraphenagentur meldet, begann am Sonntag vor dem Obersten Gericht der Prozeß gegen den vor einigen Tagen festgenommenen Provokateur der zaristischen Okhrana, Olladski, der von 1873 bis 1880 aktiv in der Partei „Kardona Wola“ (Volkswille) arbeitete und an einer Reihe von Verschwörungen dieser Partei teilnahm. Olladski wurde 1880 zum Tode verurteilt, doch bald darauf gänzlich begnadigt. Auf Grund seiner Tätigkeit während der Sarenherrschaft wurden über 60 Revolutionäre verhaftet, von denen viele hingerichtet wurden.

Ueberparteilichkeit.

Von Hans Bauer.

Heutzutage, wenn da Herr Rulpe darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Zentrumsführer Marx nicht ohne weiteres mit dem Erfinder des Marxismus identisch ist, oder wenn der Herausgeber eines Drecksblättchens sich aus purem Zufall dafür entschieden hat, doch lieber eine politische Wochenzeitung zu drucken als eine, die Damenunterwäsche schildert, dann sagen die beiden gern, daß sie über den Parteien ständen. Ueber was sie stehen und wie dies beschaffen sei, darüber vermögen sie keine erschöpfende Auskunft zu geben, da sie hinreichend damit beschäftigt sind, die Höhe, in der sie schweben, auf den Zentimeter zu berechnen.

Wenn in einem Lokal Herr Behmann von Herrn Schulze verächtlich gestochen wird und dieser dabei ein Glas Bier umreißt, dessen Inhalt sich auf Herrn Meiers Schoß ergießt, so mag für Herrn Rulpe die Rolle eines Ueberparteilichen herauspringen, der vom Blickpunkt allgemeiner Wertgrößen, wie der Würdigbarkeit von Stammtischfritten und gegenseitigen Verständnis, den Schlichtenden spielt. Im politischen Leben hingegen ist der Begriff der Ueberparteilichkeit ein Unfug. Die großen philosophischen, literarischen, wirtschaftlichen Ideen, aus denen sich der Weltanschauungskreis des Menschen zusammensetzt, sind so innig, so unauslöschbar in die Gedankenwelt der Parteiprogramme verweben, diese sind so ausgefüllt mit jenen, daß es gar keine Ideenwerte gibt, denen gegenüber die Gesamtheit der Anschauungen einer Partei untergeordnet wäre.

Es gibt noch anderes als die Parteien. Gewiß. Aber es gibt nicht so viel anderes über den Parteien, daß diese damit zu ersetzen wären. Es kann einer zwischen benachbarten Parteien stehen. An dieser Stelle, an jener jenes schenken. Aber es kann keiner über allen stehen. Bloß unter allen. Die Rulpes stehen unter allen.

Und der andere Schlag, die Cunos, die immerhin keine Rulpes sind? Die stehen darat über den Parteien, daß sie im Namen irgendeiner patriotisch klingenden Verschwoommenheit gegen die Ueberparteilichen stehen.

Ich habe einmal das Buch eines philosophischen Phantasten gelesen. Im Vorwort verwarnte er sich gegen die Vermutung, einer von den Allzuweilen zu sein, die, wie Kant, Schopenhauer, Hegel, untergeordnete Haarspaltereien trieben und sich auf Kosten der Klarheit des philosophischen Gesamtbildes in spezialisierte Kleinlichkeiten verließen. Im Buche selbst betonte er sich dann zu einer induktiven Identitätsphilosophie auf empirisch-immanenter Grundlage mit dialektischem Einschlag. Der war also auch ein Ueberparteilicher

Der Verband Deutscher Bühnenschriftsteller und Komponisten hielt am Montagabend seine alljährliche Generalversammlung ab. Man wählte zum Vorsitzenden wiederum Dr. Lubowitsch, und die jungen Dramatiker Angermayer und Bronnen neben den alten Vorstandmitgliedern zu Beisitzern.

hellen, forschenden Blick ihrer Klasse, erzählt von ihrer Wanderfahrt, von Leipzig, Grohndorf, Dresdens Kunststudien, vom Chemnitzer Arbeiterleben; sie kehrt ein bei den ergebnisreichen Instrumenten- und Spielzeugmodernen und bewundert des engmaschigen Netz der Rantomeererei mit ihren Produktionsbetrieben und den Riesenwerken ihrer Grohndorf-Gesellschaft. Die Einrichtungen der Sozialversicherung, das Leben und Treiben in den modernen Hellen- und Heimstätten sind anschaulich dargestellt. Die Aufgabe des photographisch hervorzuheben (die Phototechnik ist von Hermann Braun), über zwei Stunden laufend den Bildstreifen ist, einen Weg zur zweckmäßigen Verwendung der Arbeitererfahrungen zu zeigen, den rechten Bild für das „soziale Wandern“ zu schulen. Der Film hat vor einigen Tagen unter häufigen Beifallsstürmen einer tausendköpfigen Menge im Leipziger Volkshaus seine Uraufführung erlebt.

Ein unbekanntes Land in Südamerika. Eine sich ins Endlose dehnde Ebene, die sich in einer Ausdehnung von 800 000 Quadratkilometer bis zu den Vorbergen der bolivianischen Anden erstreckt, ist der berühmte „Gran Chaco“, das üppige Land in Paraguay an linken Ufer des Flusses Parana, das anderthalbmal so groß wie Deutschland ist. Noch heute breitet sich über den größten Teil des Chaco der Schleier des Geheimnisses, obwohl die üppige Fruchtbarkeit des Bodens und der unerlöschliche Reichtum des Baumbestandes des Landes einen mächtigen Antrieb zu einer Erschließung bildet. Die zwischen den Extremen Trockenheit und Regengüssen wechselnden Witterungsverhältnisse, die gewaltigen Ueberschwemmungen und Stromschnellen der Flüsse, die Umdringlichkeit der Urwälder, der Ueberfluß an wilden Tieren, Reptilien und giftigen Insekten, vor allem aber die Wildheit der im Norden hausenden Indianer, die den Fremden feindselig gegenüberstehen, sind die Gründe, daß dieses in Südamerika gelegene Paradies heute noch so gut wie unbekannt ist. Bagemutige Forscher haben den Versuch dort einzudringen, oft genug mit dem Leben bezahlt. Unter ihnen steht der Italiener Guido Bogliani an erster Stelle. Im Vertrauen auf seine Bekanntschaft mit den eingeborenen Stämmern hatte er es sich in den Kopf gesetzt, im Anfang dieses Jahrhunderts bis in das Innere des Chaco vorzudringen. Die Warnungen seiner Freunde schlug er in den Wind. Ohne Begleitung vertraute er sich den Wilden an, die ihm als Führer dienten. Nicht lange darauf traf die Kunde ein, daß er meuchlings durch Reutenschläge seiner feindlichen Begleiter getötet worden war. Seit drei Jahren widmen sich Mühsal der Turner Kongregation der Salesianer der Aufgabe, die Indianer im Norden des Landes zum Christentum zu bekehren und zur Zivilisation zu erziehen und damit das Land dem Europäer zugänglich zu machen.

Dichterabend des Verbandes der Deutschen Erzähler. Der Verband Deutscher Erzähler veranstaltete im Laufe der nächsten Zeit im Verein mit dem Reichstages am Sonntag abends vier Dichterabende lebender deutscher Dichter. Der erste Abend fand am 18. Januar, 1/8 Uhr, im Reichstagsaal statt.

Die Deutsche Arbeiterbau-Gesellschaft veranstaltet am 15. Januar, abends 7 Uhr, im Landvolksheim am Zoo ihre Monatsversammlung mit einem Bildstillschauen des Gartenarchitekten L. Ueber den „Schönen Garten“ Gartenimpferei: Rache spricht über Zimmerpflanzen. Der Eintritt ist für jedermann frei.

Die Krise in der SPD.

Ausschluß des Fraktionsvorsitzenden Tenner.

Weimar, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der kommunistische Landtagsabg. Tenner, der während der sozialdemokratisch-kommunistischen Koalition in Thüringen Wirtschaftsminister war, ist aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen worden. Schon vor einigen Monaten hatte man ihn seines Amtes als Vorsitzender der kommunistischen Landtagsfraktion entbunden. Er scheint der Parteiführung, die dem linken Flügel in der Partei immer mehr Zugeständnisse machen mußte, zu sachlich und zu wenig Draufgänger gewesen zu sein.

Sensationelle Verhaftung in Wien.

Wien, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Unter dem Verdacht des Betrugs wurde der Direktor der Anker-Bratfabrik verhaftet. Ein Entlastungsgesuch, in dem eine Kautions von 50 Millionen Kronen angeboten war, wurde vom Landgericht abgelehnt. Ein christlichsozialer Abgeordneter ist im Namen des Industriellenverbandes beim Justizminister um Freilassung des Verhafteten vorstellig geworden. Es besteht der Verdacht, daß die Verhaftung des Direktors der Anker-Werke von der Regierung nur veranlaßt wurde, um die öffentliche Aufmerksamkeit von dem Kampf um den Meisterschutz im Justizauschuß abzulenken und um auf diesem Umweg einen Schlag gegen die Hammerwerke, die der Arbeiterschaft gehören, vorzubereiten. Sie erklärten, ihren Brotpreis nicht herabsetzen zu können, und haben an die Regierung den Antrag gestellt, die Werke im Sinne des Sozialistengesetzes zu überwachen, falls sie der Meinung sei, daß das Brot in den Hammerwerken billiger hergestellt werden könnte.

Fortdauer der sozialdemokratischen Obstruktion.

Wien, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Obstruktion der Sozialdemokraten im Justizauschuß des Nationalrats dauert fort. Am Montagmittag um 3 Uhr hat sofort nach Zusammentritt des Ausschusses Genosse Leuthner wieder das Wort ergriffen, um seine Rede vom Sonnabend fortzusetzen. Er wird bis zum Schluß der Sitzung, evtl. auch noch am Dienstag sprechen.

Bilanz des Generalagenten.

Das Bureau des Generalagenten für die Reparationszahlungen veröffentlicht laut einer Meldung der Telegraphen-Union eine Übersicht über die Einnahmen und Zahlungen seit Aufnahme der Tätigkeit des Generalagenten bis zum 31. Dezember 1924. Danach betragen die Gesamteinnahmen 289,26 Mill. Mark, wovon 251,10 Mill. aus dem Ertrag der deutschen Reparationsanleihe stammen. An Gesamtzahlungen sind 280,29 Mill. geleistet, davon u. a. 113,05 an Frankreich, 65,86 an Großbritannien, 29,56 an Belgien, 23,62 an Italien, 14,69 für den Dienst der Reparationsanleihe. Der Rest von 5,97 verblieb bei der Reichsbank als Kassenbestand.

Gilbert in Paris eingetroffen.

Paris, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Der Agent für die Reparationszahlungen Gilbert ist am Montag in Paris eingetroffen. Er erstattete der Reparationskommission einen Bericht über die Ergebnisse der Anwendung des Dawes-Planes vom 1. September 1924 bis auf den heutigen Tag. Alle Kontrollorgane seien in Tätigkeit und funktionieren vollkommen befriedigend. Deutschland erfülle seinerseits sämtliche von dem Dawes-Plan vorgeordneten Verpflichtungen. Am Mittwoch wird unter dem Vorsitz Gilberts der sogenannte Generalkonferenz zusammengetreten, dem der Zahlungsgenert, die drei Kommissare für die Reichsbank, für die Eisenbahnen und für die von Deutschland als Garantie herausgegebenen Staatsanleihen und die beiden Trustees für die Industrie- und die Eisenbahnobligationen beizumohnen werden.

Die deutsch-französische Spannung.

Bemühungen um einen Ausgleich. — Albert Thomas reist nach Berlin.

Genf, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Die Genfer „Tribune“ meldet aus sicherer Quelle, daß wegen der deutsch-französischen Spannung, die aus Anlaß der Nichträumung Kölns eingetreten ist, gegenwärtig ein lebhafter Meinungsaustausch zwischen den führenden Vorkämpfern beider Länder stattfindet, wobei man sich um ein Kompromiß bemüht. Den gleichen Zwecken dient eine Reise von Albert Thomas nach Paris, wo er mit Herriot die Möglichkeiten einer Konfliktlösung besprechen wird. Ebenso scheinen die diplomatischen Kreise des Völkerbundes und des internationalen Arbeitsamtes um einen Ausgleich bemüht. Das bedeutet allerdings keine offizielle Stellungnahme beider Organisationen. Albert Thomas reist am Montagabend von Genf über Lyon nach Paris und wird sich von da nach Berlin begeben.

Die Reise gilt vor allem auch der Regelung von Angelegenheiten, die das internationale Arbeitsamt betreffen, darunter der Neubesehung der Berliner Vertretung des Arbeitsamtes, die durch den Rücktritt Schlickes notwendig geworden ist. Ebenso wird Albert Thomas eine Rücksprache mit den Gewerkschaften und dem Reichsarbeitsminister Brauns haben über die Ratifizierung des Washingtoner Abkommens durch Deutschland.

Vor einer Erklärung Herriots.

Paris, 12. Januar. (Eigener Drahtbericht.) Wie wir von unterrichteter Seite erfahren, wird Herriot in der bevorstehenden außenpolitischen Debatte in der Kammer eine Erklärung über die Frage der Räumung von Köln abgeben. Er wird u. a. erklären, daß die Hinanschiebung der Räumung nur provisorischer Natur sei und eine endgültige Entscheidung erst möglich sein werde, wenn der abschließende Bericht der alliierten Kontrollkommission vorliege. Die Alliierten beabsichtigten, die deutsche Regierung unverzüglich von den festgestellten Verstößen in Kenntnis zu setzen, um ihr Gelegenheit zu geben, sich nicht nur dazu zu äußern, sondern auch durch entsprechende Maßnahmen die Voraussetzung für die Räumung der Kölner Zone zu schaffen. Die Verhandlungen darüber dürften nach den getroffenen Dispositionen bereits Ende Januar beginnen. Es bedarf wohl kaum eines Hinweises darauf, daß ihre Entscheidung nicht unwesentlich von der Zusammensetzung der neuen deutschen Regierung abhängen wird.

Die deutsch-französischen Verhandlungen.

Ein französischer Vergleichsvorschlag.

Paris, 12. Januar. (W.D.) Der Führer der deutschen Handelsvertragsdelegation Staatssekretär Dr. Trendelenburg hat heute nachmittag 3,10 Uhr die am Sonnabend unterbrochene Besprechung zwecks Abschlußes eines Handelsvertrages, begleitet von zwei deutschen Sachverständigen, mit dem französischen Handelsminister Raynaldy in Anwesenheit des Ministerialdirektors Ser-

Deutschnationale Korruption.

Nach amtlichen Dokumenten.

Angesichts der heuchlerischen Entrüstung der Deutschnationalen über die Angelegenheit Barmat verdient der Steuerhinterziehungsfall des deutschnationalen Reichstagsabgeordneten von den Kerthoff, an den der Abg. Dittmann dieser Tage im Reichstage erinnerte, der Vergessenheit entrissen und in seinen charakteristischen Merkmalen nach den amtlichen Dokumenten erneut dargestellt zu werden.

Am 23. Juni 1920 hatte der Untersuchungsrichter beim Landgericht Eberfeld die Voruntersuchung wegen Steuerhinterziehung gegen von den Kerthoff, den Direktor des „Stahlwerks Krone“ in Eberfeld, eröffnet und am 24. Juni Hausdurchsuchung und Beschlagnahmehandlungen im Bureau der Firma vorgenommen. Am letzterem Tage trat der neugewählte Reichstag, in dem von den Kerthoff als deutschnationaler Abgeordneter gewählt worden war, zum erstenmal zusammen. Sofort stellte die deutschnationale Fraktion folgenden Antrag Schulz-Bromberg und Genossen:

Der Reichstag wolle beschließen: Die Reichsregierung zu ersuchen, zu veranlassen, daß das gegen den Abgeordneten von den Kerthoff beim Landgericht Eberfeld und beim Finanzamt in Böhwinkel schwebende Strafverfahren für die Dauer der Session aufgehoben, die beschlagnahmten Sachen zurückgegeben, wie auch alle sonstigen in Verfolg des Strafverfahrens angeordneten Maßnahmen aufgehoben werden.

Bei der Begründung im Plenum am 28. Juni 1920 hat Abg. Schulz-Bromberg, den Antrag ohne Kommissionsberatung sofort anzunehmen! Der Antrag ging an den Geschäftsordnungsausschuß, auf dessen Empfehlung er dann vom Plenum am 30. Juni angenommen wurde.

Am 1. Februar 1921, also sieben Monate später, wurde im Reichshaushaltsauschuß beim Etat des Reichsfinanzministeriums vom Zentrumsabgeordneten Andre gefragt, ob es richtig sei, daß das Verfahren gegen von den Kerthoff eingestellt sei. Daraufhin entspann sich über den Fall eine Debatte, die auch noch die übernächste Sitzung des Ausschusses ausfüllte. Helfferich und seine Freunde verlangten, daß der Finanzminister Dr. Wirth sich eine „Ehrenklärung“ des Finanzamtsvorsitzenden in Böhwinkel, des Regierungsrats Kaufmann, zu eigen machen solle, in der es hieß:

„Es wurde auf Grund eingehender Ermittlungen festgestellt, daß eine Steuerhinterziehung nicht vorliegt.“

Der Finanzminister Dr. Wirth lehnte das Ansinnen ab und stellte fest, daß nach dem Bericht des Landesfinanzamts Düsseldorf das Strafverfahren lediglich deshalb eingestellt worden war,

„da die Ablicht der Steuerhinterziehung trotz mancherlei Unstimmigkeiten nicht nachgewiesen werden konnte.“

Und warum war der Nachweis nicht möglich? In dem Bericht des Landesfinanzamts Düsseldorf heißt es wörtlich:

„Das beschlagnahmte Material infolge Reichstagsbeschlusses leider wieder herausgegeben werden mußte. . . konnte ihm ein größeres Vermögen nicht nachgewiesen werden. Ob sich in dem Selbstvermögen Vermögenswerte befunden haben, war nicht festzustellen. . . Nachdem der Reichstag die Einstellung des Verfahrens beantragt hatte, hat von den Kerthoff die Siegel, die an dem Geldschrank angebracht wurden, eigenmächtig entfernt, so daß eine Durchsicht des Inhaltes zwecklos geworden war.“

Über nicht nur die von von den Kerthoff eigenmächtig vorgenommene Entfernung der Siegel, zu der nur der Untersuchungsrichter berechtigt war, verhiinderte die Aufklärung. Der Bericht sagt weiter:

„Die Einkommensteuererklärung des Herrn von den Kerthoff 1919 ist aus den Akten mit den Beauftragungsverhandlungen auf bisher unaufgeklärte Weise verschwunden.“

Wer hatte das größte Interesse an dem Verschwinden der Akten? Die Frage aufzuwerfen, heißt sie beantworten. In dem Bericht wird ferner mitgeteilt, daß auch die Berufungsverhandlung, in der von den Kerthoff sämtliche Unterlagen eingereicht haben will, auf bisher unaufgeklärte Weise verschwunden sind.“

Also zweimaliger Aktendiebstahl! Wer will sich wundern, daß nunmehr nichts mehr festzustellen war und das Strafverfahren gegen den deutschnationalen Abgeordneten von den Kerthoff eingestellt werden mußte? In dieser Situation hatte Herr Dr. Helfferich dann die Stirn, am 1. März 1921 im Plenum des Reichstags eine Erklärung seiner Fraktion zu verlesen, in der es heißt:

„Der weiteren Bitte ihres Mitgliedes (von den Kerthoff) entsprechend, ist die Fraktion entschlossen, zur vollen Aufklärung des Sachverhalts auch dadurch beizutragen, daß sie mit aller Entschiedenheit für die Aufhebung der Immunität eintritt. . . Die Fraktion hat ihrerseits im Justizministerium gebeten, nach schleuniger Beschaffung der etwa noch erforderlichen Unterlagen den Antrag auf Aufhebung der Immunität so bald als möglich beim Reichstag einzubringen (Zuruf links: Das hat lange gedauert!)“

Um die bodenlose Heuchelei dieser Erklärung zu würdigen, erinnere man sich, daß der Antrag auf Einstellung des Verfahrens acht Monate vorher von derselben deutschnationalen Fraktion ausging und daß durch ihr erst die Beiseiteziehung des Beweismaterials ermöglicht wurde.

Die Deutschnationalen aber behaupten heute von Herrn von den Kerthoff nach außen hin: „Dies Kind, kein Engel ist so rein!“ Und sie tun entrüstet, wenn man sie in diesem Falle als die Beschützer der Korruption hinstellt.

Deshalb dürfte es angebracht sein, aus dem Material über den Fall von den Kerthoff noch weitere bezeichnende Tatsachen

in die Erinnerung zurückzurufen. In dem Bericht des Landesfinanzamts Düsseldorf findet sich folgende Stelle:

„Herr von den Kerthoff will 1918 Geschäfte gemacht haben mit Herren (in einer bestimmten Großstadt), deren Namen er nicht nenne wolle, Spekulationsgeschäfte, die nicht auf den Namen von den Kerthoff gegangen seien, zu denen er aber das Geld hergegeben habe. Die Geschäfte seien (nach Angaben von den Kerthoffs) regelmäßig verlustbringend gewesen. Eine Aufklärung der Verluste, die da eingetreten sind, konnte nicht erfolgen, da der Herr Abg. von den Kerthoff die Angabe der Namen verweigert hat.“

Also nach seinen eigenen Angaben gehörte Herr von den Kerthoff zur sauberen Junzi der Kriegsspekulanten. Der Bericht entschuldigt das Verhalten des Herrn von den Kerthoff in diesem Punkte mit folgenden charakteristischen Worten:

„Wenn ihm dies (die Aufklärung) insbesondere mit Bezug auf die Spekulationsgeschäfte nicht völlig gelungen ist, so mag das mit den durch den Krieg geschaffenen Verhältnissen liegen, die es ihm mit Rücksicht auf die Beteiligten verboten, alle Namen zu nennen.“

Da die Geheimbücher ebenfalls verschwunden waren, ließen sich über gewisse Posten aus den Kriegsjahren 1916—17, 1917—18 und 1918—19 gleichfalls keine Unterlagen beschaffen. Darüber wurde in der Sitzung des Haushaltsausschusses vom 3. Februar 1921 von dem Finanzminister Dr. Wirth eine weitere Stelle aus dem erwähnten Bericht verlesen, die im Protokoll wörtlich lautet:

„Diese Posten stellen nach den Angaben von den Kerthoffs sogenannte „Bergütungen“ dar, die er im Interesse der Aktiengesellschaften habe bezahlen müssen, um Aufträge zu bekommen. (Große Bewegung und Zurufe: Schmiergelder!) Die Remuneration der Empfänger hat er verweigert. Hierfür gilt daselbe, was bereits am Schluß der Ziffer 3 angeführt ist, nämlich die Entschuldigung durch die Kriegsverhältnisse. Derartige Posten — Befehlsgelder — findet man bei fast allen Buchprüfern, und zwar sehr oft mit erheblichen höheren Beträgen. Die Remuneration der Empfänger wird regelmäßig verweigert. Mit Rücksicht auf diese allgemein bekannten bedauerlichen Umstände, die als eine Folge des Krieges anzusehen sind, erschienen die Angaben von den Kerthoffs glaubwürdig. (Hört! hört! und Bewegung.)“

Derselbe Herr von den Kerthoff, der derart im Sumpf der Korruption wadete, hat im Juli 1919 in einer Protokollversammlung, die in Eberfeld gegen die beabsichtigte Gründung einer Außenhandelsstelle für das Kleinereisenwerk abgehalten wurde, folgende von moralischer Entrüstung triefende Rede — gegen die Korruption gehalten:

„Baren wir damals stolz darauf, das unbestechlichste Volk der Welt zu sein, blühten wir mit größter Beachtung beispielsweise nach Rußland, wo allein die Höhe der Bestechung ausschlaggebend für den sogenannten Erfolg war, so werden wir bis in die Seele hinein erschüttert, wenn wir an die Gegenwart mit ihrer einseitigen Korruptionswirtschaft denken, eine Korruptionswirtschaft, wogegen die russische tatsächlich ein Kinderpiel genannt werden muß.“

Heuchler und Pharisäer! würde Jesus sagen. Heute sagt man: Deutschnational! Für diesen sehr ehrenwerten Herrn von den Kerthoff hat sich die deutschnationale Reichstagsfraktion in der geschichtlichen Weise eingesetzt, trotz seines eigenen Geständnisses, Kriegsspekulant gewesen zu sein und Bestechungen verübt zu haben. Als am 1. März 1921 der Fall von den Kerthoff erneut im Plenum des Reichstags verhandelt wurde, sagte der sozialdemokratische Abgeordnete Keil über die zutage getretene allgemeine Korruption nach dem amtlichen Stenogramm:

„Damals, Herr Abg. Dr. Helfferich, gab es noch keine Revolution, noch keine Republik. (Zuruf von den Deutschnationalen: Das beweist doch nichts!) Das beweist doch soviel, daß die Korruption und das Schmiergeldverwesen nicht erst mit der Revolution ausgebrochen sind, wie Sie behaupten, sondern daß es im kaiserlichen Staate emporgeblüht ist. Wir scheitern in diesen Feststellungen des Landesfinanzamts die Bestätigung dafür zu liegen, was der Herr Abg. Stresemann bereits im Oktober 1918 — vor der Revolution — einmal erklärt hat. Er sagte, daß in der Frage der Vergütung von Lieferungen durch das Kriegsministerium gerade im ersten Jahre des Krieges ein System verfolgt worden sei, dem wir die Schieberwirtschaft in Deutschland und die Kriegsgewinnlerwirtschaft am allermeisten zu verdanken haben. Das war in der Aera Helfferich. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Abg. Dr. Helfferich: Vorher!) Sie waren damals Staatssekretär, verehrter Herr Abg. Helfferich, nämlich in den Jahren 1916 bis 1918, auf die sich die Feststellungen des Landesfinanzamts Düsseldorf beziehen; das werden Sie nicht bestreiten wollen. (Abg. Dr. Helfferich: Vermutungen!) Das Landesfinanzamt Düsseldorf spricht von einer ganz allgemeinen Erscheinung, der man bei jeder Steuererklärung begegne, von festgestellten Tatsachen. Diese Erscheinung ist also als ein Produkt des Krieges und nicht als Erzeugnis der Revolution und der Republik anzusprechen.“

Da liegt denn auch die Frage nahe, an wen denn damals die Befehlsgelder gezahlt worden sind. Sie sind gezahlt worden an kaiserliche Beamte und an kaiserliche Offiziere (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), die sich dafür schmierien ließen, daß sie die gewinnbringendsten Aufträge denjenigen Bewerbern zuschanzten, die die höchsten Schmiergelder bezahlten. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Das alles geschah in Ihrer ruhmvollen Regierungszeit, Herr Dr. Helfferich! (Lachen rechts.)“

Wer wollte wohl noch bezweifeln, daß die Deutschnationalen berechtigt sind, über Korruption zu reden? Darin sind sie in der Tat die ersten und anerkannten Sachverständigen mit langjährigen Erfahrungen.

rungs wieder aufgenommen. Die deutsche Delegation veröffentlicht folgendes Kommuniqué:

„Angesichts der ablehnenden Haltung, welche die deutsche Regierung gegenüber dem von Frankreich vorgelegenen Provisorium einnimmt, hat Handelsminister Raynaldy in der heutigen Besprechung mit Staatssekretär Dr. Trendelenburg den Vorschlag gemacht, die Verhandlungen neue Vorschläge gemacht. Diese Vorschläge werden zuerst von der deutschen Delegation geprüft.“

Die Agentur Havas teilt mit, daß Staatssekretär Dr. Trendelenburg im Verlaufe der heute nachmittag stattgefundenen Unterredung mit Handelsminister Raynaldy mitgeteilt habe, die deutsche Delegation lehne den von der französischen Delegation vorgeschlagenen Entwurf eines Modus vivendi ab. Angesichts dieser Weigerung habe die französische Delegation, um alle Mittel zu erschöpfen, die zu

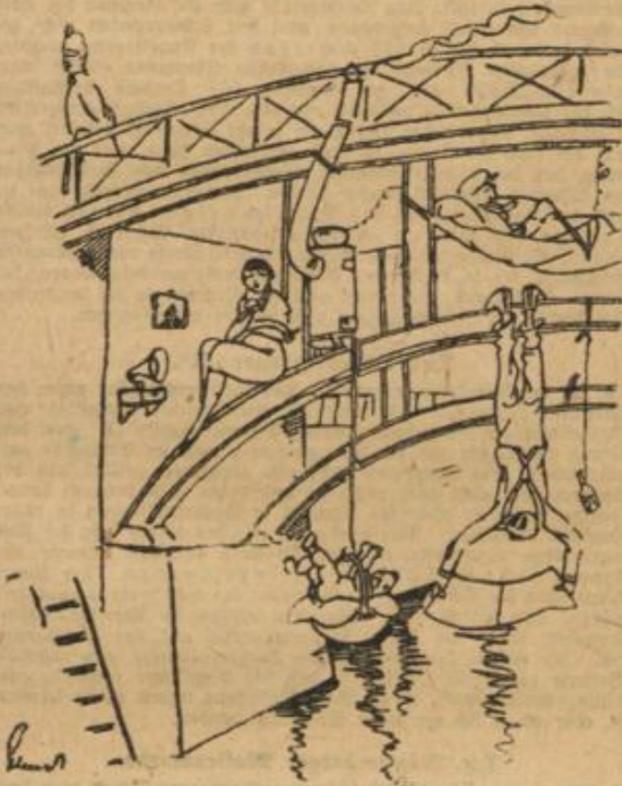
einem Abkommen führen könnten, Dr. Trendelenburg einen neuen Plan in der Form einer zeitlich begrenzten Uebereinkunft unterbreitet. Dieser Entwurf sei so gehalten, daß er die Interessen der französischen und der deutschen Produktion sicherstellen könnte. Er solle für die Dauer von sechs bis acht Monaten gelten. Staatssekretär Dr. Trendelenburg werde, nachdem er seine Kollegen befragt habe, morgen Handelsminister Raynaldy die Antwort der deutschen Delegation auf diesen Vorschlag mitteilen.

Die deutschen und die französischen Sachverständigen hätten im Hinblick auf den Abschluß eines endgültigen Handelsvertrages ihre Beratungen fortgesetzt. Es seien heute besonders die Tariffrage der Spielwaren und Haushaltsgegenstände besprochen worden.

Handelsminister Raynaldy hat heute abend 8 Uhr der deutschen Delegation die heute vormittag gemachten Vorschläge schriftlich überreichen lassen.

Die romantische Weltstadt.

Großstadtrömantik ist keine Ware, die auf öffentlichem Markt feilgeboten wird. Wer sie genießen will, muß sie suchen und zu finden wissen. Das Zeitalter der Romantik ist vorbei, dahin die Zeiten, wo die Romantik der Mark Brandenburg durch die Tore der Stadt sich in dieser fortsetzte und in Häusern und Schlössern, in Straßen, Plätzen und Gäßchen zum Ausdruck kam.



Reporterphantasie.

widrige Verhältnisse aus der geordneten Bahn geworfen wurden, wie die Vögel unter dem Himmel nicht fragten, was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden, sondern ohne zu bedenken und zu erwägen sich vom „himmlischen Vater“ unter Zuhilfenahme ihrer Intelligenz ernähren ließen.

Der Mittelweg.

Von Sir Philip Gibbs.

„Hier ist Mr. Pollard, Mutter,“ sagte das junge Mädchen, als sie den Vorhang zurückhielt, um Bertram einzulassen. „Wie gut und freundlich, daß Sie gekommen sind,“ sagte die Dame. „Ich hätte damals auf dem Markt so gern mit Ihnen gesprochen, aber ich hatte Angst.“

Bertram beugte sich über die Pritsche und küßte die zarte Hand, die ihm geboten wurde.

„Vater,“ sagte das junge Mädchen, „hier ist der Herr.“

Der alte Mann, der da von seinem Stuhl aus sitzen aufstand, sah wahrlich nicht aus wie ein Fürst. Beim ersten Anblick erschien er wie ein schmutziger, verkommener Kerl, der irgendwo draußen genächtigt hatte.

„Es ist eine Freude, wieder einen Gentleman zu sehen. Vor dem Kriege kannte ich Ihr Vaterland gut. Entschuldigen Sie bitte unsere ärmliche Wohnung. Wir sind ruiniert, und ohne meine Frau und Tochter hätte ich den Mut zum Leben verloren.“

Er hielt Bertrams Hand mit längerem Drucke in der seinen und sah dann sardonisch lächelnd auf die eigenen Hände hernieder. Sie starrten vor Schmutz. „Wir haben nicht ein Stückchen Seife, und oft ist es schwer, etwas Waschwasser zu bekommen. Aber etwas Tee können wir Ihnen doch kochen, wenn Sie uns das Vergnügen machen wollen, ihn mit uns zu trinken. Radia, ist genug Tee für alle da?“

„Ja, Vater, ich werde ihn fertig machen.“

„Seit vier Jahren,“ sagte der alte Mann, „leben wir von Brot und Tee, Brot und Tee, Brot und Tee. Bei solcher Nahrung ist es schwer, Mut zu behalten.“

„Aber jetzt, wo wir auf dem Markt etwas verkaufen können, ist es besser,“ sagte die Dame. „Nicht wahr, Alexander? Trotz der Ucheta haben wir nämlich ein paar Kostbarkeiten versteckt.“

„Aber meine Viebel! Man kann nie wissen, wer horcht!“ sagte der alte Mann und blidte nervös auf den Vorhang.

„Es ist hier ganz sicher, wenn wir englisch sprechen,“ beruhigte ihn seine Frau.

„Sie müssen Schreckliches erduldet haben,“ jagte Bertram mitleidig.

Wo bleiben sie in der Nacht!

Der Aufenthalt während der Nacht machte immer einige Schwierigkeiten. Die polizeiliche Kontrolle war nachts verschärft, das Übernachten auf den Bänken deshalb mit einigen Unannehmlichkeiten verbunden. Wurden die Fortbewohner ertwischt, so wählte das Arbeitshaus in Rummelsburg. Davor hätte man sich, die Sonnenbrüder lachten deshalb Ruhelstätten auf, die der Polizei nicht ohne weiteres auffielen. Auf Hausböden, in Gebüsch, sofern es die Jahreszeit noch zuließ, in verdeckten Nischen, auf Lagerplätzen bezogen sie ihre Ruhelstätten. Den „Fröbel“, wie in der Juristensprache das Maß für Abdachung hieß, benutzten nur die in der Umgebung Anfalligen. Der Weg zum hohen Norden führte viele, dann aber auch die Kontrollen mancher Art, die dort ausgeübt wurden. Nicht selten kam es vor, daß die Besitzer offener Fuhrhöfe, die man sie noch heute in den mehr an der Peripherie gelegenen Stadtvierteln findet, es nicht ungern sahen, daß ein, zwei der Großstadtopabunden in Möbelwagen oder sonst wo auf dem Fuhrhof schliefen.

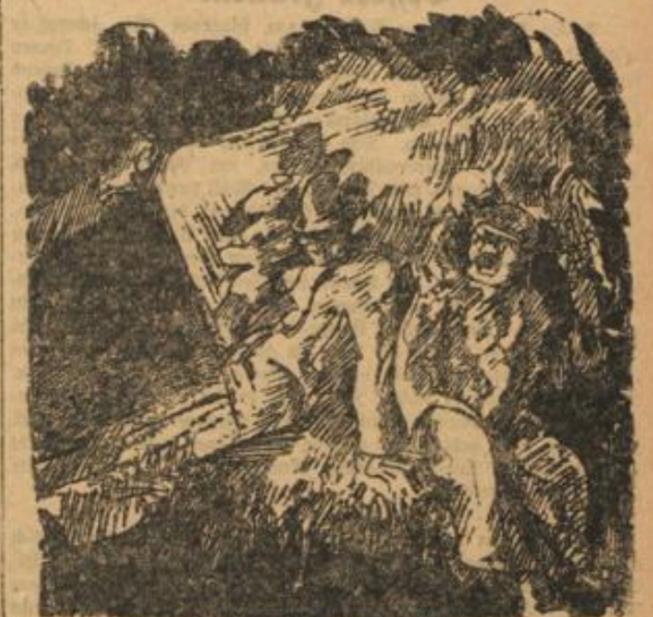
Verlogene Großstadtrömantik.

Vor einiger Zeit wollte eine Berliner Morgenzeitung feststellen haben, daß besonders unter den Spreerbrüden sich allmählich ein lebhafter Hotelbetrieb von Leuten zweifelhafter Couleur entwickelte. Abgesehen davon, daß die meisten der Brüden schon infolge ihrer Konstruktion und Bauart für das Übernachten ganz und gar nicht geeignet sind, fehlt es gerade in Berlin an den Koitstätten, die unter den Brüden hindurchführen und so ein bequemes Bezügen der Schlafgelegenheiten ermöglichen würden. Auf den beigefügten Bildern in jener Zeitung hatten die Schlafgäste in den Brüdenbögen angeblich einen regelrechten Wohnbetrieb eingerichtet, so man sich sogar auf einer ausgesetzten Leine Wäsche zum Trocknen hängeln sah. Es fehlte in der Phantasie des Verfassers wie auch des Zeichners nur noch der transportable Kachelofen, und die beschlagene Semmerwohnung wäre fertig gewesen.

„Sonnenbrüder“.

Verstärkte Postkontrollen und die Ungunst der Verhältnisse lassen sie immer mehr verschwinden, die Benna- oder Sonnenbrüder. Wer kennt sie noch, die ertroffenen, vom Leben ausgegrenzten Gestalten, die „Bannbeamten“, die tagsüber die Bänke der Voranlagen besetzten und dort ihre Postfil trieben, die sich weniger mit Staats-

fragen beschäftigten, als damit, in gemeinsamer Aussprache den richtigen Dreh für die Befriedigung der Lebensbedürfnisse zu finden. Dazu gebörte auch eine gehörige Portion Alkohol. Die benachbarten Buden bieten für ihre Stammkunden besonders Nichtigungen bereit: „Nordhäuser, Rum mit Ingwer oder Getreidebrennmal“ waren die



Nackte Wirklichkeiten.

beliebten Warden. Die Hauptloche war, daß sie häufig in der ausgepöbelten Kette brannten. Ist genug reichte die Zusammenlegung des Budens nicht mehr dazu aus; dann wurde zum nächsten Rezipit budier, dem Apotheker, die Zuzufucht genommen, der für den erbetelten Groschen ein zwar geringeres, dafür aber um so härteres Quantum Hoffmannstropfen lieferte. Der Parochus und der Schutzmantel beschäftigten die Sonnenbrüder nicht allzu viel. Es waren verhältnismäßig ungefährliche Elemente, die zufrieden waren, wenn sie in der Sonne sich wärmen konnten. Sie hatten nichts von dem alten Bogabundengeist ihrer Junggenossen von ehemals, waren im Grunde viel konservativer, an die Scholle gebunden, als viele und verlegten ihren „Sitz“ nur in dringenden Notfällen von den Bänken einer Parkanlage nach einer andern. Meist hielten drei mehrere zu einer treuen „Rotgemeinschafft“ zusammen. Die Mitglieder ergänzten sich bei der Beschaffung ihrer Lebensbedürfnisse: Während sich der eine meistlich auf die Errettung von Bargeld verband, entwiderte der zweite wieder mehr Talent auf „Stiefel und Kleidung“. Es gab (und gibt heute noch) Spezialisten auf Stellen, mit denen dann ein gutgehender Handel unter den Berufsgenossen getrieben wurde. Zur Mittagszeit wurde auf der bekannten „warmen Köstlichkeit“ geschaut. Die älteren Junggenossen, denen das Abkappern der einzelnen Häuser und Treppen schon einige Schwierigkeiten bereite, suchten die Postfilchen auf, wo sie sich entweder durch Abfertigen ihrer Portion verdientes, oder die liehengelassenen Kette zusammentrahen.

Die soziale Seite solcher Großstadtsverhältnisse ist für arbeitende Arbeiter und ihre Preise das ausschlaggebende. Wie können in den dunklen Existenz einer Großstadt, wie sie geschildert wurden, nicht notorische Arbeitsskandale, vielleicht sogar Verbrecher aller Art

konnten wir uns weder waschen, noch die Wäsche wechseln. Es war viel schlimmer als der Tod, eine Schmutzhölle. Wenn die Ucheta mich verhörte, lächelte ich, und andere Gefangene meinten, wenn ich zum Verhör aus der Zelle geführt wurde, weil sie glaubten, ich würde zum Tode geführt. „In jener Welt,“ sagte ich, „brauche ich keine frische Wäsche mehr.“

„Ich glaube, sie hatten schließlich Mitleid mit meinem Gatten,“ sagte die Fürstin. „Er war stets liberal denkend gewesen und sehr freigebig gegen die Armen.“

„Ich war ein Freund Tostois,“ sagte der alte Mann. „Ich korrespondierte mit Krapotkin, ich war sogar selbst etwas von einem Revolutionär, den ich glaubte an die Notwendigkeit der Freiheit für Rußland. Aber ach, die Revolution hat alle Freiheit getötet, die wir noch hatten, und die Tyrannen Penins ist schlimmer als die Regierung Swans des Schrecklichen.“

Er sprach die letzten Worte stüßend, nahe an Bertrams Ohr, und hielt dabei noch die Hand vor den Mund.

Radia reichte Bertram eine Tasse Tee und setzte sich dann auf einen hölzernen Schemel.

Einen Augenblick herrschte Schweigen, als schwere Tritte den steingepflasterten Gang entlangkamen. Blüßlich wurde der Vorhang zurückgezogen. Ein junger Mann in der Uniform der Roten Armee stand da.

Eine Sekunde war Bertram erschreckt zusammengefahren, denn ihm schoß der Gedanke durch den Kopf, daß vielleicht sein Besuch der unglücklichen Familie neue Leiden eingetragen hätte. Aber die Fürstin lächelte freudig. „Mein Sohn! Komm herein, Alexs. Wir haben einen englischen Gast.“

Der junge Mann salutierte, schüttelte Bertram die Hand und sprach dann in ausgezeichnetem Englisch: „Freut mich sehr, Sie kennenzulernen, mein Herr. Meine Eltern hatten mir schon gesagt, daß Sie um die Ehre Ihres Besuches gebeten hätten.“

Er setzte sich auf die Ecke des Schemels zu seiner Schwester und legte zärtlich den Arm um sie: „Wie geht's Radia?“

Die Fürstin schien in Bertrams Gedanken zu lesen: „Sie sind erlaubt, daß wir einen Sohn in der Roten Armee haben, nicht wahr? Für unsere jungen Männer gibt es keine Wahl. Entweder Rote Armee oder der Tod.“

Der Jüngling, er war fast noch ein Knabe, sah lächelnd an seiner Uniform herunter. „Ich trage diesen Rock nicht nur aus Todesfurcht. Ich bin Russe und heisse unseren Grund und Boden vor jedem Eindringling zu schützen. Erfordert die Ehre und die richtige Vaterlandsliebe das nicht, mein Herr?“

(Fortsetzung folgt.)

„Es ist nicht in Worten auszudrücken,“ sagte der alte Mann. „Ich wundere mich nur, daß ich nicht verrückt geworden bin.“

Sie versuchten, Bertram eine Schilderung ihrer Leiden zu geben und überließen es ihm, sich das Schlimmste selbst auszumalen. Sie waren, wie alle anderen Aristokraten, mit Gewalt aus ihrem Palaste hinausgeworfen worden, ohne nur ein Stück mitnehmen zu dürfen, und der Fürst kam logisch ins Gefängnis. Radia war zur Zeit des Revolutionsausbruchs in Paris, in voller Sicherheit, machte sich aber sofort auf den Weg nach Rußland, sehr unbesonnenerweise, wie ihr Vater sagte, in dieses Rußland, in welchem der rote Schrecken herrschte. Als Bauerntöchter verkleidet, war sie auf einem Militärzug, der mit roten Soldaten vollgepfropft war, nach Moskau gekommen.

„Aus Liebe zu uns,“ sagte die Mutter und streckte die Hand aus, um sie zu streicheln. „Gott wird es ihr lohnen. Ohne sie wären wir gestorben.“

„Es war nur meine Pflicht, Mütterchen,“ sagte Radia, als sie sich niederbeugte, um die Mutter auf die Stirn zu küssen. „Keine Sekunde habe ich es noch bereut.“

Dann wandte sie sich lächelnd zu Bertram. „Meine Eltern nehmen mein Juridiktommen viel zu hoch auf. Ich wäre auf alle Fälle wiedergekommen. Ich bin Russin, und hier ist mein Vaterland. Mit dem russischen Volke will ich leiden, und wenn es sein muß, sterben.“

Bertram mußte an die Gräfin Lydia und ihre Schwester denken, die, gleich so vielen anderen Geflüchteten, in aller Behaglichkeit im Auslande lebten. Er bewunderte dies junge Mädchen, die im Gegenjahre zu ihren gestüchteten Landsleuten, die nichts für ihr eigenes Volk taten, als ihm durch ihre Intrigen vielleicht noch mehr zu schaden, mutig mitten hinein in diesen Terror gekommen war.

Er schaute zu ihr hinüber, wie sie den Samowar heizte, in ihrem ärmlichen Kleid, mit Stiefeln, die jeder Bogabund vorzüglich fortstühlerndem würde, und doch in jeder Bewegung voll Eleganz und natürlicher Anmut. Ihre Jade und die Peitzkappe hatte sie abgelegt. Ihr schwarzes Haar, das ihr in Wellen über die kleinen Ohren fiel, rahmte das weiße Gesicht ein wie eine Radierung von Hellen.

Sie hatte sehr klare Augen mit langen dunklen Wimpern und eine breite, weiße Stirn. Der Mund war rot und fein geschnitten. Sie mußte seinen Blick bemerken und vielleicht die Bewunderung darin lesen, denn eine sarte Rote lag langsam unter der feinen Haut empor.

„Wie lange waren Sie gefangen, Fürst?“ fragte Bertram.

„Zwei fürchtbare lange Jahre. In der ganzen Zeit

leben, sondern Deklassierte, die im Kampf ums Dasein ge-
strahlt sind und die unterlagen, weil sie zu schwach waren. Sie
sehen sich nicht nur aus den Angehörigen der Arbeiterklasse — oder
wie es im allgemeinen Sprachgebrauch so schön heißt: der unteren
Schichten — zusammen. Geschickte, geübte, geistige Kräfte aller
Berufe, Handwerker, Schriftsteller, selbst Studenten, Metzger,
Büchsenmacher sind darunter, die in ihrem Beruf Schiffbruch litten
und sich nun durch die Milderung ihrer Mitschuld am Leben
erhalten. Ist genug sind es nicht die Dummsten; könnten sie wieder
angelernt und gehalten werden, so würden sie durchaus wieder
wichtige Mitglieder der Gesellschaft werden können, derselben Gesell-
schaft, die sie jetzt als Ausschüsse und Verstoßene behandelt.

Bessere Frauen.

Berlin. R. R. Graue Häuserwände, stinkende Höfe, schmutzige
Straßen — Proletariat. Vor mir drei „vornehme“ Damen
im Kostüm der Mode. Wer weiß, welcher Zufall sie in diese Gegend
geführt hat. Sie ländeln des Wegs dahin, sprechen über Belang-
losigkeiten, über ihre Kleiderfragen, bleiben auch hier und da an
einem Schaufenster stehen. Das große Elend überall, das sehen sie
nicht. Dreißige, unterernährte Kinder, am Kaminstein spielend,
hungernde alte Frauen, nach Abfällen den Müll durchsuchend, Kriegs-
trümpel zur Drehorgel jämmerlich singend und bettelnd bei denen,
die selber nichts haben — dafür haben sie keine Augen. Sie wollen
nicht sehen. Ein kleiner Spitz läuft über den Weg, das eine Vorder-
zähne ist verbunden. Die Damen lieblos das Händchen minuten-
lang, denn solch ein „entzündendes Wesen“ haben sie noch nicht
gesehen. Ein armer, kleiner Junge kommt hinzu. Seit etwa sechs
Jahren scheint er erst in die Welt zu gucken, was sein brennendes
Interesse an dem Ereignis erklärt. Er will auch mal streicheln.
Doch dazu kommt er nicht. Stumm hat er sich der Gruppe hinge-
gestellt, gehen die Damen instinktiv weiter, sozusagen peinlich berührt.
Der Hund, froh, endlich frei zu sein, läuft davon, und stehen bleibt
allein tränendes Auge ein armes Proletariatskind. Und es wollte
doch nur mal streicheln. . . .

Ich wohne in Berlin in einem Hause, dessen Bewohner sämtlich
sehr gekränkt wären, wenn man an ihrer Gutbürgerlichkeit zweifelte.
Meine Stubenmädchen bezeichnet sich grundsätzlich nur als „bessere
Witwe“. Wenn sie einen alten Regenschirm zu verkaufen hat, dann
inferiert sie bestimmt: „Bessere Witwe hat einen alten Regenschirm
zu verkaufen.“ Im übrigen weiß ich gar nicht, ob sie überhaupt
einen alten Regenschirm besitzt. Ein Kind hat sie jedenfalls, aber
kein „besseres Kind“ nach ihrer Ansicht, denn sie zankt mit ihm den
ganzen Tag. Durch die dünne Wand höre ich jedes Wort, das sie
mit ihm spricht. Reuslich redet sie dem armen Wurm etwas
Reinliches, etwas, was in allen Kinderzimmern vorkommen soll.
Erfahrung die „bessere Witwe“ ihr Kind in der gemeinsten Weise an,
dann heute sie es nach Leidenschaften durch und krönte diese hero-
tragende pädagogische Maßnahme zum Schluss mit den Worten:
„Wenn du meinst, du gemisses Götter, dann schlage ich dich tot!“
Freilich überlege ich mir immer, wo der Unterschied ist zwischen
der „besseren Witwe“ und der gewöhnlichen Witwe aus dem Volk.
Es ist sehr schwer, sich so ohne weiteres zurecht zu finden.

Der Frauenmord in der Snelkenaustraße.

Vor der Aufklärung.

Das geheimnisvolle Verbrechen in der Snelkenaustraße, über
das wir im gestrigen Abendblatt berichteten, scheint vor der Aufklärung
zu stehen. Am Tatort erschienen auch noch ein Vertreter der
Staatsanwaltschaft und Prof. Dr. Brünning vom Polizeipräsidium.
Nach den photographischen Aufnahmen des Befundes wurde die
Leiche nach dem Schauhaus gebracht.

Der Spürhund „Heye“, der angeführt wurde, lief, nachdem
er an der Türschwelle der Garage Witterung genommen hatte, die
Schleppspur lang bis an den Drahtzaun. Er wurde dann auf die
Nachbarparzelle gebracht, ging hier in ein Gebäude hinein, kam
aber gleich wieder heraus und wurde an den Tatort zurückgebracht.
Hier „verweilte“ er den Chauffeur Wille, der unterdessen von
der Dienststelle in der Blücherstr. 57 herangezogen worden war und
mit ihm nach dem Kriminalbeamten stand. Er blieb vor ihm stehen
und legte sich dann vor ihm nieder. Das will aber noch nicht wei-
sagen, weil ja der Chauffeur oft in der Garage und mit ihr und
ihrer ganzen Umgebung in Berührung gekommen ist. In der Garage
sah man auch noch einen blutigen Leinwand und mehrere
Zigarettenstummel der Firma Bergmann. Der Chauffeur Wille,
der mittags auf dem Polizeipräsidium von den Kommissaren Bürger
und Busch vernommen wurde, gibt an, daß er den Kraftwagen, der
die Nummer A. 1.3554 trägt, am Freitag zum letztenmal gefahren
habe. Die Person der Ermordeten ist noch nicht
bekannt. Wahrscheinlich aber gelang ihre Feststellung mit
Hilfe der Firma Romig, von der das Sammelstück stammt. Das
Jadett war bei dem Schießen der Leiche abgeglitten. Der Mörder
ist es, nachdem er die Leiche an die Erde gebracht hatte, vollends ab
und warf es über den Drahtzaun auf die Nachbarparzelle Snelkenau-
straße 75.

Zu später Abendstunde wird ergänzend gemeldet: Zur Auf-
klärung des Verbrechens hat die Kommission jetzt einen wichtigen
Zeugen gehört. Es ist ein dem Wille befreundeter Chauffeur
aus der Angergrabenstraße zu Neudölln. Ihn besuchte Wille am
Montag früh um 6 Uhr, wusch sich bei ihm Blut von den
Händen und den Beinleidern und erzählte ihm, daß er die Nacht
mit einem Mädchen in der Garage zusammen
gewesen war. Um Geld sei er mit dem Mädchen in Streit geraten.
Als dieses ein Messer gezogen habe, um auf ihn einzustechen, habe
er einen Hammer ergriffen und es niederschlagen.
Diese Aussage wurde Wille gestern abend vorgelesen. Er erklärte
sie für unwahr und blieb dabei, daß er mit dem Verbrechen nichts
zu tun habe. Wille gibt jetzt aber zu, daß er am Sonntag abend
mit dem Auto eine Spazierfahrt gemacht hat mit dem Hausmädchen
seines Arbeitgebers und deren Schwester. Er habe mit ihnen eine
Freundin am Kolbuser Damm besuchen wollen, diese aber nicht zu
Hause angetroffen. Er und die Mädchen seien darauf von 7 bis
10 Uhr in einem Lokal in der Barndstraße gewesen. Im linken
Hofeinde Wille und ebenso an der Unterhose fanden die Kriminal-
beamten einen großen Blutleck. Wille hatte ihn bei seinem
Freunde zwar wuschwischen versucht, er ist aber noch deutlich sicht-
bar. Wille wurde, nachdem ihm die Aussage seines Freundes vor-
gelesen worden war, in Gewahrsam abgeführt. Sein Verhör wird
heute, Dienstag, wieder aufgenommen werden.

Den Kommunisten ins Stammbuch.

Eine vom Betriebsrat des Bezirks Prenzlauer
Berg einberufene und gemeinsam stattgefundene Arbeiter- und
Angestelltenratsitzung hat zu dem von der kommuni-
stischen Fraktion der Bezirksversammlung des Bezirks Prenzlauer
Berg gestellten Antrag betreffend Abbau des Stadtrats Karl
Bauer nachträglich nochmals Stellung genommen und folgende
Entscheidung angenommen: „Die verkommenen Gruppenräte
(Arbeiter und Angestellte) erblicken in dem von der SPD. eingebrach-
ten Antrag die Austragung rein politischer Angele-
genheiten unter Außerachtlassung und Beachtung
der Interessen der Arbeiter- und Angestellten-
schaft. Mit aller Schärfe verurteilen wir das Vorgehen der SPD.
als Arbeiterpartei, die bei jeder Gelegenheit, sei es in agitatorischer
wie propagandistischer Hinsicht, die Betriebsräte als beru-
henswerte Interessenvertretung hinstellt, in Wirklichkeit aber, wie der Fall

Bauer beweist, Beschlüsse der Betriebsvertretung nicht beachtet, so
daß wir mit Recht annehmen müssen, daß die Betriebsräte von der
SPD. nur als Mittel zum Zweck gebraucht werden.
Während die Betriebsräte darüber wachen, daß bei Kündigungen
bzw. Entlassungen die kummerlichen Rechte, die aus Gesetzen usw.
hergeleitet sind, vom Arbeitgeber beachtet werden, hat man bei dem
Abbau Bauers nicht den Bestimmungen der preußischen Abbaun-
verordnung Rechnung getragen. Damit ist unsere Annahme, daß der
Abbau Bauers rein politischer Natur ist, gerechtfertigt. Um so mehr
ist das Verhalten der SPD-Fraktion zu verurteilen, als bei Abbau
eines Bezirksratsmitgliedes auf den wegen eines Vergehens zur
Disposition gestellten Stadtrat Dr. Häfner zurückgegriffen werden
konnte. Häfner war zur Zeit des Rapp-Putschs Bürger-
meister in Zehdenick und hat sofort Reichswehr in diese Arbeiter-
stadt kommen lassen, die dann auch auf das roheste gegen die Ein-
wohnerschaft vorgegangen ist. Nach Beendigung des Rapp-Putschs
ist Häfner geflüchtet, vorher hatte er noch einen Reviers
unterschieden, daß er auf alle Ansprüche verzichtet. Welcher Partei-
richtung er heute angehört, entzieht sich unserer Kenntnis. Wir
Unterzeichneten verlangen, daß die Abbaugesellschaft einer noch-
maligen Revision unterzogen wird, gleichzeitig beauftragen wir
den Betriebsrat, eine Abschrift dieser Entschließung der SPD, Be-
zirk Berlin-Brandenburg, dem Vorstand der SPD, Bezirk Berlin-
Brandenburg, dem Bezirksamt Prenzlauer Berg, 3. B. des Herrn
Bürgermeisters und dem Gesamtbetriebsrat zuzustellen.“

Der nationale Besenstiel vor Gericht. Berufung verworfen.

Wegen Beschimpfung der Reichsflagge vor der Kaufmann
Benzwig vom Schöffengericht Charlottenburg zu 150 Mark
Geldstrafe auf Grund des Republikstrafgesetzes verurteilt wor-
den. Der Fall hatte in der Öffentlichkeit sehr großes Aufsehen er-
regt, denn Benzwig, ein früherer Offizier, der sich der
Demonstrationen der Volkspartei zurecht, hatte bekanntlich am Ver-
sammlungstage in sehr merkwürdiger Weise gesagt. Er hatte einen
Besen zum Fenster seiner Wohnung, Hundestellenstraße 1 in
Schmargendorf, hinausgestellt und daran ein Besenstiel be-
festigt. Diese Demonstration hatte bei der Nachbarschaft Un-
willen erregt und Benzwig wurde von Schupo-Beamten auf-
gefordert, die antirepublikanische Demonstration zu entfernen. Das
hatte er verweigert, und es mußte erst noch ein Polizeioffizier hinzuge-
zogen werden, die dann das Vergehen erregende Demonstrations-
objekt gewaltsam entfernen ließ. Wegen des Urteils vor Be-
rufung eingeleitet worden und die Strafkammer des Landgerichts III
unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Siebert hat sich gestern noch-
mals mit dem Fall zu befassen. Der Angeklagte erklärte, daß er als
alter Soldat nicht verstehen könne, wie man eine Fahne dadurch
beschimpfen könne, das man etwas anderes daneben aufhänge. Er
habe sich dadurch belästigt gefühlt, daß sein Nachbar, ein republikanisch
eingestellter Herr Rofsig, gleich drei mehrere Meter lange Fahnen
in schwarzrotgold ausgehängt habe. Diese Fahnen waren vor seinem
Fenster immer hin und her geflattert, und das habe ihn in seinem
Gefühl verletzt. Da er keine Fahnenstange hatte, habe er einen
Besenstiel genommen. Die Strafkammer war der Meinung, daß es
keines Beweises bedürfte, daß der Angeklagte seine Gegnerlichkeit gegen
die Republik zum Ausdruck bringen wollte, denn was er ausgehängt
habe, sei ein Zerstück einer Fahne, was es schlimmer nicht gedacht
werden kann. Die Art, wie er demonstriert habe, gehe weit über den
Rahmen des zulässigen Rahmens einer Sagen demonstration. Es liege
die denkbar schlimmste Beschimpfung der Landes-
farben vor. Das Urteil des Vorderrichters sei milde genug, so
daß kein Antrag vorhanden sei, die Strafe zu ermäßigen. Die Be-
rufung wurde darauf verworfen.

Das „Schneeballsystem“ ist auch wieder da!

Vor einigen Tagen konnten wir von dem wieder aufgetauchten
und neu in Szene gesetzten spanischen Schachschwindel be-
richten. Ein anderes Schwindelsystem, das „Schneeball-
system“, hat sich jetzt auch wieder eingestellt und geht auf den
Dummenlang aus. In einem nördlichen Berliner Vorort kauft
wie von dort berichtet wird, ein Prospekt, welcher jedem, der sich
an der Sache beteiligt, ohne jedes Risiko oder Geldaus-
gaben 2000 Gulden verspricht. Es ist nur nötig, einem
Herrn St. in Amsterdam 4 Gulden oder den Gegenwert in
Reichsmark einzuliefern. Der Einsender erhält dann eine Stamm-
karte oder Ausweis nebst vier Bons von einer bestimmten Farbe.
Diese vier Bons hat er dann wieder an vier Personen zu verkaufen.
Diese senden den gekauften Bons wieder ein mit drei Gulden barem
Geld und erhalten dann jeder wieder vier Bons von anderer
Farbe. Dies schöne Spiel wiederholt sich ungefähr sechs- bis sieben-
mal und dann ist die Kette geschlossen, d. h. eine Farbenreihe durch
und der erste Einsender erhält nun 2000 Gulden. Man muß sagen,
ein eintägiges Geschäft für den tüchtigen Herrn St. Nehmen wir
nur eine Kette von 6 Farben an, so ergibt dies 4 mal 4 mal 4 mal
4 mal 4 mal 4 gleich 4096 Bons. Sind diese wieder in seinem
Besitz, d. h. mit je 1 Bon noch 3 Gulden, so sind das 16384 Gulden
und nun ist der Herr St. so liebenswürdig, dem ersten Einsender
2000 Gulden auszuzahlen. Das Geschäft ist wirklich risikolos und
ein wahrer Goldregen — wie es Herr St. nennt — natürlich nur
für ihn.

Der Herr rechnet ganz richtig, daß in einem Lande, das durch
den verlorenen Krieg und die nachfolgende Inflation verarmt ist,
sich viel gläubige Seelen finden, die ihm in ihrer Hoffnung auf
Segen zu dem Goldregen verheißt und ihm auf den Bein geben.
Vor diesem und ähnlichen Schwindeln muß energisch gewarnt
werden.

Der kommunistische Anfall, in Ermangelung Erwachsener
Kinder zum Tragen von Fahnen und Abzeichen in Demon-
strationen mitzuführen, hat am Sonntag ein bedauerndes
Opfer geordert. Ein unbekannter Knabe, der in einem
Demonstrationszug eine Stange mit einem Sowjetplakat
trug, geriet in der Lothringers Straße unter die Räder der Kraft-
brücke A. 1.10129 und wurde sofort getötet. Die Leiche
wurde nach dem Schauhaus gebracht. Der Verunglückte ist etwa
10 bis 12 Jahre alt, vielleicht auch etwas älter, hat dunkel-
blondes Haar und trug eine blaue neue Schirmmütze mit einem

Das Rundfunkprogramm.

Dienstag, den 13. Januar.
An der dem üblichen Tagesprogramm:
4.30—6 Uhr abends: Unterhaltungsmusik (Berliner Funkkapelle).
6.40—7.30 Uhr abends: Hans-Bredow-Schule. (Abteilung Bildungs-
kurs). Literatur und Kunst. 8.40 Uhr abends: Professor Colson:
„Französische Literaturgeschichte“ (in französischer Sprache).
7.10 Uhr abends: Theodor Kappeler: „Deutsche Klassiker“. 1. Vor-
trag: „Lessing als Herold der Klassiker“. 7.30 Uhr abends: Vor-
trag des Herrn Erich Schulze: „Deutschlands Stellung im inter-
nationalen Schwimmsport“. 8 Uhr abends: Theaterfunk (Theodor
Kappeler). 8.30 Uhr abends: Hunter Abend. 1. a) Menuett aus
dem Divertimento in D-Dur, Mozart. b) Moment musical in As-Dur,
Schubert. c) Intermezzo aus op. 76, Brahms. (Fritz Wenzels am
Harmonium). 2. a) Meine Liebe ist grün (Schumann) Brahms.
b) Scheiden und Meiden (Uhlend) Brahms. c) Gebet der Tosca
aus der gleichnamigen Oper, Puccini (Maryla v. Wolley, Sopran).
3. Sonate in G-Dur für Flöte mit Klavierbegleitung, M. Leides-
dorf (Paul Bose, Soloflöte des Berl. Philharmonischen Orchesters).
4. a) Das Wörtchen „Na“, M. G. Saphir. b) Der Ritter und die
Nixen, R. Baumbach. c) Die menschliche Dankbarkeit, Otto
Sommerstorff (Maria Peterson, Rezitation). 5. a) Intermezzo,
Alex. Labinsky. b) Walker, Alex. Labinsky. c) Herbstgedanken,
Alex. Labinsky. (Fritz Wenzels am Harmonium). 6. Arie der
Aida aus der gleichnamigen Oper „Als Sieger kehre heim“, Verdi
(Maryla v. Wolley, Sopran). 7. Andante und Rondo aus dem
Konzert für Flöte mit Klavierbegleitung op. 60, F. Molique (Paul
Bose, Flöte). Am Flügel: Otto-Urack. Anschließend: Dritte
Bekanntgabe der neuesten Tagesnachrichten, Zeitanzeige, Wetter-
dienst, Sportschichten, Theaterdienst.

Eisenbahnwappen, ein dunkles Jadett, eine dunkelgraue Jade, ein
blauweiß gestreiftes Borkeid. Ein besonderes Kennzeichen sind
zwei Zentimeter lange Operationsnarben auf beiden Ober-
lippen, eine Hand breit über den Knien.

Stillschweigen als Widerruf!

Sie wollte als Ehefrau ihres Geliebten gelten.

Aus Scham hatte sich eine Frau Erna K. zu einer falschen
Zeugenaussage verleiten lassen. Das Meineidsverfahren,
das infolge dessen gegen sie eingeleitet wurde, beschaltigte nunmehr
zum zweiten Male das Gericht. Der Fall hatte dadurch besonderes
Aufsehen erregt, daß Frau K. in öffentlicher Gerichtsverhandlung unter
dem Verdachte des gewissenlichen Meineids verhaftet worden war.

In einem Strafverfahren gegen einen Hausbewohner, der sich
einer Messerstecherei im Verlaufe eines Streites schuldig gemacht
hatte, in dessen Mittelpunkt die jetzige Angeklagte stand, wurde
auch Frau K. vernommen und hatte behauptet, daß sie die Ehe-
frau eines Beamten, mit dem sie in dem Hause fünf Jahren zu-
sammenlebte, sei. Auf direktes wiederholtes Vorhalten des Vor-
sitzenden blieb die Zeugin auch dabei, daß sie mit dem Beamten
verheiratet sei. Der angeklagte Ehemann mußte dann jedoch zuge-
stehen, daß Frau K. nicht seine Ehefrau, sondern seine Wirtschaf-
terin sei, daß er mit ihr in ehelichen Beziehungen lebe, seitdem ein
Beiter gleichen Namens, der mit ihr allerdings verheiratet gewesen
sei, ein Dedozijer, verstorben war. Das Schwurgericht hatte
Frau K. unter Zuhilfenahme des Strafmitbestandes, weil sie
sich sonst des Ehebruchs selbst beschuldigt hätte, nur zu 6 Monaten
Gefängnis verurteilt. Das Reichsgericht hatte auf Revision des Ver-
teidigers das Urteil aufgehoben, weil das Schwurgericht nicht ge-
prüft hatte, ob das Stillschweigen der Angeklagten, nachdem
die gegenteilige Aussage des angeblichen Ehemanns erfolgt war,
als ein Widerruf zu betrachten sei. Deshalb beschaltigte
sich das Schwurgericht nochmals mit dem Fall. Landgerichtsdirektor
Friedmann, unter dessen Vorsitz der falsche Zeuge gelistet war, und
der auch die Zeugin in Haft genommen hatte, war der Mei-
nung, daß bei näherer Prüfung möglicherweise das Stillschweigen
als Widerruf aufgefaßt werden könnte. Das Schwurgericht war je-
doch der Auffassung, daß das Stillschweigen allein nicht
genüge. Es hätte ein deutlich erkennbarer Widerruf erfolgen
müssen. Es wurde daher die früher erkannte Strafe von 4 Monaten
Zuchthaus, die in 6 Monate Gefängnis umzuwandeln waren, be-
stätigt. Doch wurde die früher erkannte Nebenstrafe der dauernden
Unfähigkeit zur Zeugnisabgabe nicht wieder ausgesprochen.

Der Stromerzeuger „U“.

In der Berufungsverhandlung des Betrugsprozesses gegen den
Lehrer Wally Uruah hatte die Strafkammer vorgelesen eine
Vorbesichtigung des geheimnisvollen Stromerzeugers „U“, mit dem
Uruah Elektrizität aus der Luft gewinnen will, im Gefängnis vor-
genommen. Der Angeklagte hatte von vornherein erklärt, daß der
Apparat noch nicht ganz fertig sei und daher nicht brennen könne.
Gestern wollte er aber den Apparat in Sachverständigen in voller
Funktion vorführen. Aber wiederum, wie das bisher stets der Fall
war, wenn Sachverständige zur Prüfung erschienen, konnte der
Apparat nicht in Tätigkeit gesetzt werden. Der Ange-
klagte schob die Schuld auf die Batterien, die nicht mehr einwandfrei
wären. Das Gericht setzte, während inzwischen die Beweisabnahme
fortgesetzt wird, den neuen Prüfungstermin auf den 16. Januar
fest. In diesem Tage werden die Sachverständigen eine taublose
Batterie zur Stelle schaffen, so daß der Angeklagte nunmehr end-
gültig beweisen muß, ob an seiner Erfindung irgend etwas Ernstes
ist, oder ob es sich um einen Schwindel handelt.

Die Münsterberger Massenmorde.

Die weiteren Nachforschungen der Staatsanwaltschaft nach dem
Verbleib der Leberreste der Opfer Denkes sind gegenwärtig in
Staden geraten, da das Protowetter, das augenblicklich in
Münsterberg herrscht, weitere Nachgrabungen im Walde und in dem
Garten Denkes unmöglich machen. Dagegen ist man in der
Scheune von Denke keine Opfer verstaubt und zerstückelt,
auf ein größeres Lager von Schnaps- und Wein-
flaschen gestoßen, über dessen Herkunft erst weitere Ermittlungen
angestellt werden sollen. Der Staatsanwaltschaft ist ferner die Mit-
teilung zugegangen, daß Denke einem in Wüstegiersdorf
wohnenden Mann häufig Fleisch geliefert hat, das unter der Hand
als „Freibankfleisch“ verkauft wurde. Es besteht der Verdacht, daß
hier eventuell Menschenfleisch in den Handel gekommen
ist. Die Staatsanwaltschaft hat sofort Beamte nach Wüstegiers-
dorf entsandt, um diesen Mitteilung an den Grund zu gehen. In
den nächsten Tagen werden in Münsterberg weitere Angehörige von
Personen erwartet, die durch Denke getötet worden sind.

Verbesserung im Berliner Nahverkehr. Der von Berlin, Stet-
tiner Bahnhof, um 8.55 Uhr vormittags abfahrende Personenzug
nach Freienwalde wird vom 15. Januar ab auch in Rüdlin und
Reichow, wo er bisher durchfuhr, anhalten. Seine Abfahrt von
Bernau findet ab dann bereits 9.20 Uhr vormittags gegen bisher
9.31 Uhr statt.

Umsvorsteher und Oberlandjäger ohne Telefon. Berechtig-
Empörung herrscht in der großen Gemeinde Caputh darüber,
daß sowohl der Umsvorsteher als auch der Oberlandjäger keine
eigenen Telefonanschlüsse besitzt. Dienstliche Gespräche müssen
wie in der fernsten Provinz, im Gehöft geführt werden. Dieser
Zustand führte dazu, daß vor einigen Tagen zwei Einbrecher
gemächlich entwichen konnten. Der Gemeindebestreitung
lag vor langer Zeit schon ein Antrag über diesen unhaltbaren
Zustand vor, aber nichts ist bisher daran geändert worden.

Verhaftung wird schon seit einigen Tagen der 60jährige Ober-
brandmeister Adolf Michel von der Berliner Feuerwehr, ein
pfeifertüchtiger und tüchtiger Beamter, der länger als 30 Jahre der
Feuerwehr angehört. Er verließ am Mittwoch vormittag seine
Dienstwohnung in der Tiedstraße, um angeblich auf einem
Kahn an der Spree Kiepel einzuladen. Seitdem ist Michel ver-
schollen. Alle Bemühungen der Polizei, Feuerwehr und seiner
Angehörigen, das Verschwinden aufzuklären, waren bisher vergeb-
lich. Verleitet war er bei seinem Fortgang mit einer dunklen
Bodenpelzine und einer blauen Seglermütze. Mit-
teilungen über den Verbleib oder Spuren des Vermissten nehmen
Polizei und Feuerwehr entgegen. Er war 170 Zentimeter groß
und kräftig gebaut.

Einbruch in die Potsdamer heilige-Geist-Kirche. In der Nacht
zum Sonnabend haben Einbrecher unter dem Kirchengeläut der
heiligen-Geist-Kirche in Potsdam reiche Beute gemacht. In der
Sakristei wurde das Fehlen des größten Teiles der
Altargeräte bemerkt und die Polizei gerufen, die sofort Er-
mittlungen anstellte und dabei zu folgendem Ergebnis kam: An der
Offseite der Kirche haben Einbrecher unter dem Kirchengeläut eine
Leiter an das Fenster gestellt, die Scheiben eingeschlagen und durch
die Öffnung gelangten sie in den Kirchengeläut. Von dort stiegen
sie die Treppe hinab zur Sakristei, erbeuteten die Türöffnung eines
Wandbrantes und gelangten zu den vier Fächern, in denen das
Kirchengeläut aufbewahrt wurde. Auf die Wiedererlangung des
Kirchengeläuts ist eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt.

Versteigerung der Jung- und Findlingshunde im städtischen
Hundezwinger in Lanfisch. In dem städtischen Hundezwinger in
Lanfisch werden die von den Jungbeamten eingefangenen Hunde
(Junghunde) und die von Privatpersonen als zugekauft einge-
lieferter Hunde (Findlinge) vier Tage zur Versteigerung des
Eigentümers oder Besitzers gehalten. Nach Ablauf dieser Zeit
werden die nicht abgeholt Jung- und Findlingshunde durch einen
städtischen Beamten nach den Vorschriften des Bürgerlichen Ge-
setzbuches versteigert. Diese Versteigerungen finden bis auf weiteres
allwöchentlich am Donnerstag vormittags 11 Uhr im

Die Berliner Funktionäre zur Lage.

Referat des Genossen Breitscheid.

Die Berliner Funktionäre hörten gestern ein Referat des Genossen Breitscheid über die politische Lage.

Genosse Breitscheid

führte aus: Die politische Lage ist selten so verworren gewesen, wie heute. Sie ist gekennzeichnet durch eine deutsche Regierungskrise, ferner durch Krisen unserer auswärtigen politischen und Handelsbeziehungen, endlich durch das Auftreten von Korruptionsaffären.

Wir haben eigentlich seit August eine Regierungskrise. Es ist ein politisch unerhörtes Vorgang gewesen, daß eine Partei, die in der Regierung eines republikanischen Staates vertreten war, einer anderen Partei, die diese Republik bekämpft, die Tore zu der Regierung öffnen wollte. Das führte zum Wahltampfe. Das Wahlergebnis ist nicht so, daß wir zufrieden sein könnten. (Sehr richtig!) Die Sozialdemokratie hat einen schönen Erfolg errungen, aber sie hat nur 26 Proz. der Stimmen errungen, während die beiden getrennten sozialistischen Parteien in der Nationalversammlung zusammen 46 Proz. befaßen. Die Gründe dafür sind nicht zuletzt in dem Kampf der Kommunisten gegen die Sozialdemokratie zu suchen.

So ist die Lage heute ebensowenig geklärt wie im August vorigen Jahres. Es kann vorkommen, daß bei einer Wahl nicht nur eine Partei durchfällt, sondern, daß auch die Wähler durchfallen. Denn wenn das deutsche Volk den Deutschnationalen noch zu einem Stimmengewinn verfaßt, so spricht das für eine kaum noch zu übertreffende politische Unruhe. (Zustimmung.)

Der Plan, das alte Minderheitskabinett Marx zu erhalten, scheiterte an der „Volkspartei“, die darauf bestand, daß auch die Deutschnationalen in die Regierung aufgenommen werden sollten. Die Volkspartei hat ein gerissenes, aber doch auch durchsichtiges Spiel getrieben. Sie hat zeigen wollen, daß sie die Entscheidung in der Hand habe. Zurzeit hat keiner einen Vortritt zur Regierungsbildung. Nur Herr Luther bemüht sich prächtig. Er will, nachdem seine ersten Versuche gescheitert sind, ein „überparteiliches“ Kabinett gründen. Was das heißt, haben wir beim Kabinett Cuno erlebt. (Zustimmung.)

Die grundsätzliche Frage ist, ob es auf die Dauer immer möglich ist, Kabinette auf die bisher übliche Art zu bilden. Das deutsche Parteiwesen mit seinen festen Organisationen erschwert zweifellos die Bildung der Regierung.

Die Sozialdemokratie hat Herrn Marx bei seinen Versuchen zur Bildung einer Regierung nicht darüber im Zweifel gelassen, daß sie

nur eine Verbreiterung nach links

für möglich halte. Das hätte praktisch die Wiederkehr der Großen Koalition bedeutet. Ich persönlich bin nicht begeistert von dieser Großen Koalition mit der Volkspartei, dessen Außenminister Stresemann von uns im Wahltampfe genügend gekennzeichnet worden ist. Die Volkspartei hat ein Zusammengehen mit der Sozialdemokratie abgelehnt, nachdem vor einem Jahre gerade Herr Stresemann der eifrigste Propagandist der Großen Koalition war: Damals handelte es sich eben darum, die außenpolitischen Verhältnisse zu entwirren. Jetzt, wo es sich um die Verteilung der Lasten handelt, soll die Sozialdemokratie das Objekt der Blicke werden. Die Sozialdemokratie ist bereit zur Bildung der Weimarer Koalition. Das Zentrum ist dafür nicht zu haben. Man hat davon geredet, daß die Sozialdemokratie allein das Kabinett bilden solle. Eine solche Regierung könnte bestimmt nicht leben. Sie fände unübersteigliche Hindernisse. Eine neue Reichstagswahl könnte nach dem Wahlausfall vom 7. Dezember zurzeit keine Klärung der Verhältnisse bringen.

Was bleibt nun? Wir haben getan, was wir tun konnten, als wir uns zur Weimarer Koalition bekannnten. Wir werden sehen, wie Herr Luther arbeitet. Herr Birch soll heute in der Zentrumskommission die Fahne der Empörung entfalten haben. Er soll erklärt haben, daß er, falls das Zentrum nach rechts abzuweichen, er aus der Partei austreten und eine neue Partei gründen würde. (Bewegung.) Genossen, das muß sehr ernst genommen werden, wenn auch die konfessionelle Bindung des Zentrums sehr groß ist. Vorläufig ist keine Linksregierung ohne das Zentrum möglich. Vielleicht müssen wir erst eine Rechtsregierung erleben, bevor es gelingt, den Gang der Politik in unserem Sinne zu beeinflussen. Sicherlich liegt den Deutschnationalen im Augenblick gar nicht so viel an der Reichsregierung, als an der preußischen Regierung. Außenpolitisch stände eine deutschnationale Regierung ebenfalls vor großen Schwierigkeiten.

Am 10. Januar sollte die Kölner Zone geräumt werden. Das Vorgehen der Alliierten in dieser Frage ist sehr bedenklich. Man hat uns verurteilt ohne uns die ganze Begründung mitzuteilen. Seit dem Londoner Verhandlungen steht der Zusammenhang der Befehle des Ruhrgebietes und der Kölner Zone fest. Wenn die Kölner Zone geräumt werden soll, muß zuvor das Ruhrgebiet geräumt werden. Warum haben die Alliierten nicht von vornherein erklärt, daß es ihnen unmöglich erscheine, am 10. Januar Köln zu räumen? Warum aber hat Herr Stresemann nicht über diese Frage mit den Alliierten verhandelt. Herr Stresemann hat im Auswärtigen Ausschusse erklärt, daß er einem späteren Räumungstermin zugestimmt hätte, wenn die Alliierten ihn mit technischen Schwierigkeiten begründet hätten.

Wir haben eine Reihe noch nicht ratifizierter Handelsverträge abgeschlossen. Nur mit Frankreich ist es noch nicht gelungen. Während auf französischer Seite die Gewerkschaften als Sachverständige herangezogen wurden, hat es Deutschland nicht getan. Zweifelslos braucht Frankreich den Handelsvertrag. Aber auch Deutschland braucht ihn.

Zum Schluß seiner Ausführungen ging der Redner auf den Magdeburger Prozeß ein. Er wäre besser unterblieben, denn niemand kann mit absoluter Sicherheit sagen, was er 1918 gesagt und getan hat. Anwesende unserer Zusätze wäre es auch besser gewesen, sich nicht an diese Verächte zu wenden. Es gibt doch schließlich auch Fälle, die unsere Ehre nicht berühren. Der Magdeburger Prozeß ist sicherlich der Anfang einer großen

Kampagne gegen den Reichspräsidenten

und die Sozialdemokratie. Die Aufdeckungen von Korruptionen aller Art gehört auf dieselbe Linie. Es mag sein, daß im Barmat-Kongern nicht alles in Ordnung gewesen ist. Aber glauben Sie, daß, wenn man z. B. den Stinnes-Kongern gerichtlich untersuchte, ob man da nicht auch vieles fände? Es wäre z. B. interessant, die Verwendung der Ruhrkredite nachzuprüfen. (Zustimmung.)

Wir müssen aus der Defensiv in die Offensive übergehen. (Sehr richtig!) Erinnern wir an die Unterstellungen in öffentlichen Studentenorganisationen, erinnern wir an Herrn van den Hertoff. Erinnern wir die Kommunisten daran, daß ihr Herr Reenen bei Barmat ein Konto von 4000 Goldmark hat (Leb. hört, hört), und daß er verurteilt hat, Barmat mit der Handelsabteilung der russischen Botschaft und in Paris mit Herrn Krasin zusammenzubringen. Man hat versucht, die Sozialdemokratie und einzelne ihrer Angehörigen mit den noch nicht bewiesenen Verfehlungen der Barmats in Verbindung zu bringen. Die Sozialdemokratie und alle ihre Mitglieder stehen rein da. Es handelt sich für unsere Gegner darum, die Sozialdemokratie als „korrupt“ hin-

zustellen. Es hat niemals eine geschäftliche Verbindung zwischen der Sozialdemokratie und Barmat bestanden. Daraus, daß sich einzelne Genossen gegen entsprechende Forderungen von Barmat weigerten, kann niemand einen Vorwurf herleiten.

Es kommt unseren Gegnern darauf an, einen Feldzug gegen die Sozialdemokratie, gegen die Republik zu führen. In diesem Zusammenhang haben wir diese Prozesse und Affären zu werten. Laßt uns den Kampf dagegen so energisch führen, als er geführt werden muß! (Beifälliger Beifall.)

Zu der

Diskussion

sprach zunächst Emil Barth über den Magdeburger Prozeß, in dem es sich um nichts weiter handelte, als nachzuweisen, daß man der Militärkamarilla und den Wirtschaftsmächten zu Liebe sich korumpiert habe. Es ist notwendig, daß in der Partei die Erkenntnis Platz greift, daß die Reue der Revolution von ihren Führern entfernt werden. (Zwischenrufe.) Die Politik unserer Partei hat die heutige politische Lage herbeigeführt. Wir dürfen nicht die nationale Phrase unterführen.

Genosse Günther findet, daß die Partei sich sehr spät zu einer aktiven Oppositionspolitik aufschwingt, die allein geeignet sei, die Massen zu sammeln, die die Republik zu ihrem Schutze brauche.

Genosse Eber erklärt, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei sei, die sich moralisch einwandfrei Männer gestalten könne. Es dürfe nach seiner Auffassung keine Freundschaft zwischen Barmat und Parteigenossen geben.

Genosse Hermes fährt aus, daß mit solchen Auffassungen, wie sie Genosse Emil Barth ausgesprochen hat, sich die politischen Dinge nicht erledigen lassen. Wir müssen jetzt mit größter Klarheit handeln, und wenn wir zur Offensive übergehen wollen, geben die Ausführungen des Redners einen Hinweis.

Genossin Wachenheim: Die jetzige Regierungskrise ist eine Gefahr für den Parlamentarismus überhaupt. Es ist zu begrüßen, daß unsere Reichstagsfraktion das Zentrum vor eine klare Entscheidung gestellt hat. Es muß jetzt unsere Aufgabe sein, daß die deutschnationale Gefahr ein für allemal erledigt wird. Es muß dem Kabinett Luther gezeigt werden, daß, wenn man nicht mit der Sozialdemokratie regieren will, man sie als die schärfste Feindin hat. (Beifall.)

Hierauf wurde Schluß der Debatte beschlossen. In seinem

Schlusswort

betonte Genosse Breitscheid nochmals, daß es sich im Barmat-Fall um einen politischen Feldzug unserer politischen Gegner handele. (Zustimmung.) Wenn das Zentrum gegen einige seiner Abgeordneten Schritte unternommen hat, so deshalb, weil bei ihnen festgestellt, daß sie ihre parlamentarische Stellung zur Vermittlung von Krediten für Barmat benutzt haben. Nichts dergleichen kann irgendeinem Mitglied der Partei bisher nachgewiesen werden. Ueber Dinge, die auf dem Gebiet des persönlichen Taktes liegen, können wir später reden. Gerade die Sozialdemokratie hat alles Interesse daran, daß der ganze Fall Barmat reiflos aufgelöst wird. Für jede Behauptung in diesem Fall ist Beweis zu fordern. Was der Genosse Barth sagte, mag wie Lüge aus einem alten eingefrorenen Posthorn. Man sollte heute nicht von Genossen, die in führender Stellung sind, so reden, wie es der Genosse Barth tat. Es kommt jetzt darauf an, daß wir nicht mehr an das Vergangene, sondern an die Zukunft denken. Wir wollen der Vergangenheit herauskommen. (Stürmischer Beifall.) Genosse Breitscheid weist den Vorwurf, daß die Partei auch jetzt wieder chauvinistische Politik treibe, energisch zurück.

So lange es möglich oder müssen wir versuchen, die Bildung einer Rechtsregierung zu verhindern. Es ist sicher, daß die Kommunisten viel weniger energisch gegen eine Rechtsregierung anstumpfen, als gegen eine Regierung von Sozialdemokraten. (Zustimmung.) Für uns steht fest, daß ein Kabinett Luther die schärfste Opposition der Sozialdemokratie findet. (Stürmischer Beifall.)

Aus der Partei.

Fortschritte der Unabhängigen Arbeiterpartei Englands.

Der Londoner „Daily Herald“ veröffentlicht einen Artikel aus der Feder des Sekretärs der Unabhängigen Arbeiterpartei, des Genossen Benner Brockway, in dem der starke Aufschwung der Unabhängigen Arbeiterpartei in den letzten Jahren festgestellt wird. Im Jahre 1922 hatte diese Partei 614 Sektionen, 1923 war diese Zahl auf 637 gestiegen, 1924 zählte man 772, und 1925 sind es bereits 1009. Ueber die Vermehrung der Zahl der Sektionen sind im letzten Jahre in Schottland und im Süden gegründet worden: Schottland weist 61 neue Sektionen auf, London und der Süden 59. Wertwiegend ist, daß ich festgestellt muß, daß das lachende Land dabei den größten Teil beigetragen hat. Zwei Umstände spielen bei diesem Vormarschreiten der Unabhängigen Arbeiterpartei eine hervorragende Rolle: die Vermehrung der Bildungsanstalten der Partei und die Gründung einer Jugendorganisation. Außer den öffentlichen Versammlungen hält die Partei wöchentlich an die 1000 Meetings ab, die hauptsächlich Studien über den konstruktiven Sozialismus gemindert sind. In den Hauptquartieren wurden Spezialkomitees ernannt, die ihre Stellungnahme gegenüber der sozialistischen Politik in wirtschaftlicher, sozialer, finanzieller und internationaler Beziehung feststellen sollten. Aus den Berichten dieser Komitees ging dann z. B. das Wort „Sozialistische Agrarpolitik“ hervor, das so großes Aufsehen erregt hat. Die Jugendorganisation, die unter dem Namen „Jugendklub der Partei“ bekannt ist, wurde zu Ostern 1923 ins Leben gerufen. Ihr können Tausende zwischen dem 14. und 21. Lebensjahre angehören. Jetzt haben wir schon 126 Jugendklubs. Ihre Tätigkeit bewegt sich auf kulturellem und geistlichem Gebiete, aber den Klubs angegeschlossen sind auch Sportorganisationen. Unsere Absicht ist, bei jeder Partisektion eine Jugendklub zu gründen.

Parteinachrichten für Groß-Berlin

Einfachungen für diese Rubrik sind bei uns im Büro, 2. Hof, 2 Trepp. rechts, zu richten.

- 1. Kreis Wilmersdorf, Mittwoch, den 14. Januar, abends 8 Uhr, Reichstagswahlversammlung im Biergarten, Wilhelmstraße 114/115. Vortrag: Der Magdeburger Prozeß und die politische Lage.
- 2. Kreis Kreuzberg, Kommunale Konferenz! Donnerstag, den 15. Januar, abends 7 Uhr, im Sitzungssaal des Reichstages-Büros, 11, Lammstraße. Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. über: Kommunale Politik. Daran nehmen teil alle beruflich und ehrenamtlich tätigen Genossen und Genossinnen. Bezirks- und Stadtkommissionen, Stichtische der SPD, sowie die Kommunale Kommission. Die Objekte der Abteilungen werden bestimmt auswendig sein. — In den am Mittwoch stattfindenden Arbeiterpartei-Versammlungen und Sektionen ist auf diese Konferenz hinzuwirken.

Heute, Dienstag, den 13. Januar:

- 10. Abt. 7 1/2 Uhr Kundgebung bei Freifeld.
- 11. Abt. 7 1/2 Uhr Kundgebung im Saal des Reichstages-Büros, 11, Lammstraße. Die Teilnehmer müssen sämtliche Karten und Billets abgeben.
- 12. Abt. Reinickendorf-West, Dienstag, 7 1/2 Uhr, Politische, Funktionäre-Treffen. — Mittwoch abends 8 Uhr abends.

- 13. Abt. Köpenick, 7 1/2 Uhr Mitglieder-Versammlung im Lokal Schabe, Berlin, Ecke Weißbühl, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 14. Abt. Köpenick, 7 1/2 Uhr Jugendklub, Vortrag, Gernsheimstraße, 44. Mitglieder-Versammlung.
- 15. Abt. Köpenick, 7 1/2 Uhr Mitglieder-Versammlung, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 16. Abt. Köpenick, 7 1/2 Uhr im Jugendklub, Vortrag, Gernsheimstraße, 44. Mitglieder-Versammlung.

Morgen, Mittwoch, den 14. Januar:

- 1. Abt. 7 1/2 Uhr Schulaula, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 2. Abt. 7 1/2 Uhr im Jugendklub, Vortrag, Gernsheimstraße, 44. Mitglieder-Versammlung.
- 3. Abt. 7 1/2 Uhr im Jugendklub, Vortrag, Gernsheimstraße, 44. Mitglieder-Versammlung.
- 4. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 5. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 6. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 7. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 8. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 9. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 10. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 11. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 12. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 13. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 14. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 15. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 16. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 17. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 18. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 19. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 20. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 21. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 22. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 23. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 24. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 25. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 26. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 27. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 28. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 29. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 30. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 31. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 32. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 33. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 34. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 35. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 36. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 37. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 38. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 39. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 40. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 41. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 42. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 43. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 44. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 45. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 46. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 47. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 48. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 49. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 50. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 51. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 52. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 53. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 54. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 55. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 56. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 57. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 58. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 59. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 60. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 61. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 62. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 63. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 64. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 65. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 66. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 67. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 68. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 69. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 70. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 71. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 72. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 73. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 74. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 75. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 76. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 77. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 78. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 79. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 80. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 81. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 82. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 83. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 84. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 85. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 86. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 87. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 88. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 89. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 90. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 91. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 92. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 93. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 94. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 95. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 96. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 97. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 98. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 99. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.
- 100. Abt. 7 1/2 Uhr im Lokal Eisenberg, Vortrag des Gen. v. Birch, R. d. L. Die politische Lage. 2. Reichstagswahl.

Die Nadel.

Von Frank Crane (New York).

Wer schuf die erste Nadel?
Vielleicht war es eine Kuge Frau, die den Strahl einer Fischgräte durchbohrte, um den Hoden einer Pflanzensose oder Darmseite durchzuführen!

Heute ist die Nadel das Symbol der Zivilisation. Denn wo immer du diesseits der Barbarei menschlichen Wesen begegnest, begegnest du auf Kleidern, und wo es Kleider gibt, gibt es auch Nadeln.

Der Mensch ist ein wertzeugbenutzendes Tier, und die Nadel ist das feinste und gebräuchlichste aller Werkzeuge.

Die Spinne spinnt ihr Netz, die Raupe ihre Puppe. Der Mensch, nackt von Natur aus, webt seine äußerste Haut mit diesem scharfen, glänzenden Stahlschiff.

Ich habe niemals Nadelnfabriken gesehen, doch erscheinen die dem Auge meines Geistes als riesenhafte, vielstellige Baraden. Und aus diesen Baraden marschieren Tag für Tag in silberglänzender Rüstung und mit goldenen Helmen die kleinen Soldaten der Zivilisation und Kapitulieren nach Tokio und New York. Sie kommen in die Hände von Mutter und Schwester, in die Saffiankassette auf dem Schoße von Mutter und Schwester, in die Saffiankassette auf dem Schoße von Mutter und Schwester, in das Bündel der Schanzengräber, in den Pack des Matrosen. Wo immer die Tiere, die Menschen genannt werden, hinwandern, dort tanzt die Nadel im Gefolge mit.

Das Schwert ist das Werkzeug des Ruhmes. Der erfindungsreiche Geist hat es vervielfacht, er hat es in Angel und Bombe verwandelt und so bewirkt, daß es als donnernder Vogel niederfällt, um das schreckliche Geschick des Nordens zu verherrlichen.

Die Feder ist das Werkzeug des Gedankens. Sie ist zur Tinte geworden, und ihre gedruckten Worte regnen dicht aus den Pressen in die Zeitungen, Zeitschriften und Bücher.

Messer und Büffel sind zu den mannigfaltigsten Werkzeugen ausgearbeitet worden, die der Küchenchef benötigt, um die erlesenen Lederbüchsen für den Feinschmecker herzustellen.

Der rohe Feuerstein des Affenmenschen ist zum Meißel eines Robin geworden, der grobe Haarklumpen des Höhlenbewohners zum Pinzel eines Böcklin.

Und so hat sich auch die Nadel entwickelt. Elias Howe träumte einst, daß er von Widern verfolgt wurde, deren Speere nahe der Spitze Löcher hatten. Er erwachte und erkannte die Nadel mit dem Ohr am stehenden Ende. Es entstand die Nähmaschine, welche die Arbeit von zwanzig Näherinnen verrichtet und mit der Schnelligkeit des elektrischen Funkens dahinjagt.

Unser Zeitalter ist das Zeitalter des Automaten, der Maschine und des Kraftantriebs — die furrrende Nadel ist immer dabei.

Als die Näherin Rimi Pinson, Gustav Charpentier, dem Musiker und Komponisten der „Louise“ im Namen der arbeitenden Mädchen von Paris das Schwert der Akademie überreichte, sagte Charpentier: „Das Schwert, der Pinzel und die Feder haben auf der Welt schon großen Ruhm gewonnen. Aber hat die Nadel nicht auch ihren Teil davon? Eine Statue, eine Partitur, eine politische Rede — sie können die Zier eines Landes sein — aber ist das Kleid der Dame nicht auch ein Werk der Kunst, einer wunderbaren Kunst sogar, einer umso kostbareren Kunst, als sie bloß von kurzer Dauer ist?“

Unterirdische Postbeförderung in London

In London geht jetzt die Post dazu über, einen großen Teil ihrer Transporte in einer eigenen Untergrundbahn zu bewerkstelligen, welche als besondere Neuerung mit Zügen und Triebwagen ausgerüstet wird, welche ohne Führer von einer Zentralfstation aus auf elektrischem Wege geführt werden. Diese Art der Führung hatte man schon vor zehn Jahren, als der Plan zuerst auftauchte, in Aussicht genommen. In der Zwischenzeit wurden viele Experimente ausgeführt, um dieselbe praktisch zu erproben. Die Fahrtrassen wurden schon vor einigen Jahren fertiggestellt und die Aufträge für die elektrischen Einrichtungen und die Wagen sind kürzlich vergeben worden. Die gesamte Länge der bereits fertiggestellten Bahn geht über eine Strecke von etwa 10 Kilometer von Paddington im Westen

nach Whitechapel im Osten. Der Bau der Fahrtrasse machte keine Schwierigkeiten, trotzdem sie in einer Tiefe von etwa 25 Meter unter der Erde, zum Teil unterhalb der Londoner Untergrundbahn, ausgeführt werden mußten. Es sind im ganzen sechs Zwischenstationen vorgesehen. Die Fahrtrasse zwischen den Stationen haben 2,75 Meter lichten Durchmesser. Die Bahn ist zweigleisig ausgeführt und hat eine Spurweite von etwa 0,60 Meter.

Auf den Hauptstationen sind zwei Plattformen von etwa 7½ Meter Breite ausgebaut, zwischen denen eine Aufsichtskabine, Aufzüge und andere automatische Transportmittel angeordnet sind. Die Wagen dieser Postbahn, von welchen vorläufig 90 bestellt sind, können entweder einzeln oder in Zügen zu zweien oder zu dreien laufen, und jeder kann 10 Zentner tragen. Sie sind etwa 4 Meter lang, 1½ Meter hoch und etwa 0,85 Meter breit. Jeder Wagen hat zwei Gleichstrommotoren, welche von einer dritten Bauart gespeist werden. Diese Bauart sind in einzelne Sektionen auf der Strecke eingeteilt, welche mit zwei verschiedenen Spannungen

Gustav, der ewige Wiederkehrer.



Das Fräulein stand am Meere
Und seufzte lang und bang,
Es rührte sie so sehr
Der Sonnenaufgang.

Mein Fräulein sel'n Sie munter,
Das ist ein altes Stüb:
Hier vorne geht sie unter
Und kehrt von hinten zurück.

(G. Heine)

gespeist werden, um den Zügen jeweils eine Geschwindigkeit von 13 bzw. 56 Kilometer pro Stunde zu geben. Der Zug wird in Bewegung gesetzt, indem die Zentrale den Strom für die betreffende Leitungsschiene einschaltet. Er kann dann entweder durchgehend laufen oder auch an einer bestimmten Station angehalten werden. Die durchgehenden Züge laufen in den Zwischenstationen über ein Gleis, welches mit der niedrigeren Stromstärke gespeist ist, so daß der Zug mit 13 Kilometer Geschwindigkeit durch die Station fährt. Zwischen den Stationen fahren sie jedoch mit der höheren Geschwindigkeit von 56 Kilometer. Auf der Strecke werden die einzelnen Sektionen der Bauart automatisch ausgeschaltet. Sobald ein Zug eine Sektion verlassen hat, wird dieselbe automatisch unterbrochen und ebenso wieder eingeschaltet, wenn er die übernächste folgende erreicht hat, so daß hinter jedem fahrenden Zuge eine stromlose Sektion ist. Die Sicherheit des Verkehrs wird auf diese Weise ohne die dauernde Aufmerksamkeit der Zentrale gewährleistet.

Die Postwagen werden auf den einzelnen Stationen fast vollständig auf mechanischem Wege bewegt und die Bahn ist in etwa 900 Zentner in jeder Richtung pro Stunde zu bewältigen. Sie ist so gebaut, daß sie nicht nur für die augenblicklichen Bedürfnisse, sondern auch noch für die Vergrößerung des Verkehrs in zukünftigen Jahren ausreicht. Das Herausnehmen der Postbeförderung aus der Straße bedeutet nicht nur eine Erleichterung für den Straßenverkehr, der gerade in der City äußerst gedrängt und während der

Hauptverkehrszeit vielen Störungen ausgeht, sondern gewährleistet auch die notwendige Pünktlichkeit und Sicherheit der Beförderung.

Bei der rapiden Entwicklung des Berliner Verkehrs wird die unterirdische Postbeförderung hier zweifellos in einigen Jahren ebenfalls akut werden.

Der größte Geigenbauer, Antonio Stradivari ist unsterblich geworden durch die Wundergeigen, die er geschaffen und die auch durch die größten Fortschritte der Technik nicht übertroufen werden konnten. Für keine Instrumente werden heute die höchsten Preise gezahlt, und es liegt etwas Geheimnisvolles in dem unbegreiflichen Wohlklang, den er seinen Geigen einzustößen wußte. Von der Persönlichkeit dieses größten Geigenbauers und seiner Art der Arbeit berichtet anschaulich W. L. von Lützendorf in seinem bei der Frankfurter Verlagsanstalt erschienenen Werk „Die Geigen- und Lautenmacher“, in dem er den Nachweis vom deutschen Ursprung der Geigenmacherei der Gegenwart erbracht hat. Wir besitzen kein Bildnis von Stradivari, aber wir wissen aus Schilderungen, daß er ein großer höflicher Mann war, der bei der Arbeit stets eine weiße Wolle trug und weiße Handschuhe trug. Bei dem Meister des Geigenbauers Nicolas Amati war er in die Lehre gegangen und war selbst ein vortrefflicher Geiger, der erkannte, was den Amati-Geigen noch fehlte. Er stellte darüber Versuche an und probierte 30 Jahre, bis er endlich gefunden hatte, was er wollte. Aus der Werbezeit seiner Kunst gibt es nur verhältnismäßig wenige Geigen. Bei keinem fabelhaften Fleiß wird er aber auch schon damals viele verfertigt haben, und man muß annehmen, daß er alle, die ihm nicht völlig genügte, wieder vernichtete. „Wenn man die Tätigkeit Stradivaris überblickt“, sagt Lützendorf, „und auch davon ausgeht, daß Kunstwerke nicht auf wissenschaftlichem Wege hervorzubringen sind, so muß man doch bezweifeln, daß er zu seinen Ergebnissen rein empirisch gekommen sei und sich lediglich aus Erfahrungstatsachen und Schönheitsgefühl leiten ließ. Die Geigenmacher in Cremona wurden als Künstler von ihren Zeitgenossen betrachtet und gewiß auf wissenschaftlicher Grundlage beruhende, geheimgehaltene Verfahrtradiationen hat es zweifellos gegeben, die einem denkenden Künstler die Richtung für seine Versuche wiesen. Nur dadurch wird es erklärlich, daß es den neueren Geigenmachern, unter denen doch gewiß viele künstlerisch hochbegabte Meister waren oder sind, denen weder Erfahrung, noch Verständnis, noch Schönheitsfimmel fehlte, noch nie gelang, eine Geige herzustellen, die einer tabellösen Stradivari wirklich gleichkäme.“ Der Meister hat, nachdem er das Geheimnis der Vollendung gefunden, eine ungläubliche Fruchtbarkeit entwickelt. Selbst wenn er jede Woche nur eine Geige verfertigt hätte, so ergäbe das bei seiner 60jährigen Arbeitsdauer immerhin etwa 3000 Geigen. Seine Kunst wurde bereits zu seinen Lebzeiten anerkannt.

In welchem Kalenderjahre leben wir? Natürlich im Jahre 1925!

— Nein, durchaus nicht natürlich, da wir, wenn man es recht erwägt, bereits beim Jahre 1930 angelangt sind. Rechnen wir nach! Unsere Zeitrechnung, die von Christi Geburt an rechnet, verdankt wir dem römischen Abt Dionysius Exiguus („der Geringe“, wie er sich aus Bescheidenheit nannte). Dionysius, der um 530 n. Chr. lebte, hatte irrtümlich das Jahr 753 der Stadt Rom als Geburtsjahr Christi angenommen. Spätere Forschungen haben jedoch einwandfrei ergeben, daß Jesus vor 753 geboren wurde, und zwar wahrscheinlich im Jahre 748 der Stadt Rom. Die sog. Dionysische Zeitrechnung ist also irrig, da das historische Ereignis, das ihren Ausgangspunkt bildet, weiter zurückliegt als sie angenommen hatte. Dieser Irrtum ist als solcher schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts festgestellt worden, aber es ist vernünftigerweise niemand auf den Gedanken gekommen, den Fehler nachträglich zu verbessern. Am Grunde ist es ja vollständig gleichgültig, welches Jahr als Ausgangspunkt einer neuen Zeitrechnung angenommen wird; es kommt nur darauf an, daß das einmal angenommene Jahr für immer beibehalten wird, weil eine spätere Verbesserung des Fehlers eine ungeheure Konfusion hervorrufen und noch weit größere Irrtümer zur Folge haben würde. Unsere Zeitrechnung wurde daher, seitdem sie von Dionysius festgesetzt worden ist, nie geändert. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß wir in Wirklichkeit um ein paar Jahre zurück sind, wenn man das historische Faktum der Geburt Christi als Ausgangspunkt der Zeitrechnung annimmt: wenn wir, wie es immer angenommen wurde, als feststehend erachten, daß Jesus im Jahre 748 der Stadt Rom geboren wurde, nähme das Jahr, in das wir soeben eingetreten sind, nicht 1925, sondern 1930 heißen.

Das Glück des Brüller-Lagers.

Von Bret Harter.*

Im Brüller-Lager herrschte Erregung. Es konnte sich nicht um eine Schlägerei handeln, denn 1850 war so etwas nicht neu genug, um die ganze Ansiedlung in Aufruhr zu bringen. Nicht nur die Gruben und Goldwäschereien waren verlassen, sondern auch „Lutties Schenke“ hatte ihre Spieler ausgesandt, die ruhig an jenem Tage ihr Spiel fortsetzten, als French Pete und Kanata Joe einander über den Schenkisch im Vorderzimmer toschossen. Das ganze Lager war vor einer rohen Hütte am äußersten Saume der Rodung versammelt. Man unterhielt sich in leisem Ton, aber der Name eines Weibes wurde häufig wiederholt. Es war ein der Lager hinlänglich vertrauter Name — Uherokese-Sarah.

Je weniger man von ihr spricht, desto besser vielleicht. Sie war ein plumpes und, wie ich fürchten muß, sehr sündiges Weib. Aber zu dieser Zeit war sie das einzige Weib im Brüller-Lager und lag im Augenblick, da sie den Bestand ihres eigenen Geschlechts sehr nötig gehabt hätte, in heftigen Schmerzen danieder. Wiederlich, verworfen und unverbeßerlich, mußte sie doch ein Martyrium erdulden, das schwer genug zu ertragen ist, wenn es durch teilnehmende Frauenhände gemildert wird, das aber jetzt in ihrer Verlassenheit schrecklich war. Sandy Tipton meinte, es wäre „hart für die Sarah“, und in der Erwägung ihrer Lage wurde er sogar für einen Augenblick über die Laibache erhaben, daß er ein Ah und zwei Trümpe in seinem Ärmel hatte.

Man wird auch einsehen, daß die Situation neuartig war. Todesfälle waren keineswegs ungewöhnlich im Brüller-Lager, aber eine Geburt war eine neue Sache. Leute genug hatten das Lager endgültig, nachdrücklich und ohne die Möglichkeit einer Rückkehr verlassen müssen; aber dies war das erste Mal, daß irgend jemand wirklich neu wurde. Daher die Aufregung.

„Geh hinein da, Stumpy“, sagte ein hervorragender Bürger, der unter dem Namen „Kentud“ bekannt war, zu einem der Herumlungernden. „Geh hinein da und schau, was du tun kannst. Du hast Erfahrung in solchen Dingen.“

Vielleicht war diese Wahl nicht übel. Stumpy war unter einem anderen Himmelsstrich das mutmaßliche Haupt zweier Familien gewesen; in der Tat war es eine geschlechtliche Formwidrigkeit in dieser Hinsicht, der das Brüller-Lager — eine Freistätte und Zu-

flucht — seine Gesellschaft verdankte. Die Menge genehmigte die Wahl, und Stumpy war klug genug, sich der Majorität zu unterwerfen. Die Tür schloß sich hinter der improvisierten Hebamme und das Brüller-Lager ließ sich draußen nieder, tauchte seine Pfeifen und harpte der kommenden Dinge.

Die Gesellschaft zählte ungefähr hundert Männer. Ein oder zwei von diesen waren tatsächlich Fluchtlinge vor der Justiz, einige Verbrecher, aber alle strupplos. In ihrem Aussehen zeigte sich kein Hinweis auf ihren Charakter und ihr früheres Leben. Der größte Gauner hatte ein Roffaetogeschicht mit einer Fülle blonden Haares, Dalkurst, der Spieler, trug die melancholische Miene und tiefsinnige Zerstretheit eines Hamlet zur Schau. Der kaltblütigste und mutigste Mann war kaum über fünf Fuß hoch, hatte eine sanfte Stimme und verlegene, schlüchterne Manieren. Der Ausdruck „Rowdy“, den man auf sie anwandte, war mehr eine Bezeichnung als eine Definition. In kleineren Einzelheiten, wie Finger, Zehen, Ohren und so weiter, mag das Lager vielleicht mangelhaft gewesen sein, aber diese geringfügigen Defekte schaden keineswegs ihrer gemeinsamen Kraft. Der stärkste Mann hatte nur drei Finger an seiner rechten Hand und der beste Schütze nur ein Auge.

So war das physische Aussehen der Männer, die um die Hütte herumstanden. Das Lager lag in einem dreieckigen Tal zwischen zwei Hügel und einem Fluß. Ein Feuer durrer Fichtenzweige verlieh der Versammlung Gemütlichkeit. Nach und nach kehrte der natürliche Leidensinn des Brüller-Lagers zurück. Betten auf das Resultat wurden häufig angeboten und akzeptiert. Drei gegen fünf, daß Sarah durchkommen würde; gleich gegen gleich, daß das Kind am Leben bleibe; daneben noch Betten auf das Geschlecht und die Farbe des fremden Antkommings. Inmitten einer erregten Diskussion kam ein Ausruf von jenen, die zunächst der Tür saßen, und das Lager hielt inne, um zu lauschen. Ueber das Wiegen und Rechen der Fichten, über das schnelle Rauschen des Flusses und das Prasseln des Feuers erhob sich ein scharfer, klagender Schrei — ein Schrei, wie ihn das Lager bisher noch nie gehört hatte.

Das Lager sprang wie ein Mann auf die Füße. Es wurde vorge schlagen, ein Faß Pulver loszubrennen, aber in Erwägung des Zustandes der Mutter siegten bessere Ratsschlüsse, und es wurden nur einige Revolver abgefeuert. Das Lager — entweder zufolge der ungeschickten Geburtshilfe, die das Lager bot, oder aus irgend welchen anderen Gründen — mit der Uherokese-Sarah ging es rasch zu Ende. Nach einer Stunde hatte sie gleichsam jenen steilen Pfad erklimmt, der zu den Sternen führt, und so das Brüller-Lager mit seiner Sünde und Schande für immer verlassen. Ich glaube nicht, daß diese Nachricht das Lager sehr beunruhigte, außer im Hinblick auf das Schicksal des Kindes.

„Kann's nun am Leben bleiben?“ wurde Stumpy gefragt. Die Antwort war unbestimmt. Das einzige Wesen in der An-

siedlung vom Geschlecht der Uherokese-Sarah und in denselben mütterlichen Umständen war eine Eselin. Man mißtraute ein wenig ihrer Eignung, aber der Versuch wurde gemacht.

Als diese Einzelheiten erledigt waren, was wieder eine Stunde dauerte, öffnete sich die Tür, und die neugierige Menge trat im Gänsemarsch ein. Neben dem niedrigen Lager oder Gestell, auf dem sich die Gestalt der Mutter unter den Decken deutlich abzeichnete, stand ein Tisch aus Fichtenholz. Auf diesem war eine Lichterschachtel gestellt und in ihr lag, in grellroten Flanell gehüllt, der jüngste Antkommling im Brüller-Lager. Neben der Lichterschachtel stand ein Hut, dessen Zweck sich bald herausstellte.

„Die Gentlemen“, sagte Stumpy mit einer seltsamen Mischung von Autorität und offizieller Selbstgefälligkeit, „die Gentlemen wollen gefälligst zur Bordertür eintreten, den Tisch passieren und zur Hintertür hinausgehen. Die etwas für die Rolke beisteuern wollen, werden da einen Hut zur Hand finden.“

Der erste, der eintrat, hatte den Hut auf. Als er sich jedoch umschaute, entblöhte er den Kopf und gab so unbewußt dem Nächsten ein Beispiel. In solchen Gemeinschaften wirken gute und schlechte Handlungen ansteckend. Während die Prozession vorbeimarschierte, wurden Kommentare laut — Kritiken, die vielleicht mehr an Stumpy in seiner Eigenschaft als Aussteller gerichtet waren.

„Ist es das?“ — „Enorm kleines Exemplar.“ — „Hat nicht die Farbe bekommen.“ — „Ist nicht größer als 'n Revolver.“

Ebenso charakteristisch waren die Gaben: eine silberne Tabakdose, eine Dublone, ein Rattorenrevolver mit silbernem Beschlag, eine Probe Gold, ein sehr schön gesticktes Damentaschentuch (von Dalkurst, dem Spieler), eine diamantene Büfennadel, ein Diamantring angeregt durch die Nadel, wobei der Spender bemerkte, daß er „die Nadel hatte und zwei Diamanten mehr biete“, eine Schleuder, eine Bibel (der Spender nicht zu entdrücken), ein goldener Sporn, ein silberner Teelöffel (die Initialen waren, wie ich mit Bedauern sagen muß, nicht die des Spenders), eine Chirurgenschere, eine Lanzette, eine Fünfundnotte der Bank von England und ungefähre zweihundert Dollar in einzelnen Gold- und Silbermünzen.

Während dieser Vorgänge verharrte Stumpy in einem Schweigen, so unbeweglich wie das der Toten zu seiner Väter, und in einem Ernst, so unerforschlich wie der des Neugeborenen zu seiner Mächten. Nur ein Zwischenfall unterbrach die Einseitigkeit dieser kuriosen Prozession. Als Kentud sich halb neugierig über die Lichterschachtel beugte, drehte sich das Kind um und ergriß mit einem schmerzlichen Zucken seinen tappenden Finger und hielt ihn einen Augenblick fest. Kentud sah einfüßig und verlegen drein. Etwas wie ein Erröten suchte sich auf seinen wettergebräunten Wangen bemerkbar zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

* Wir bringen diese klassische Erzählung des literarischen Entdeckers von Kalifornien aus einer Neuauflage seiner „Kalifornischen Erzählungen“, die gut gewählt und trefflich überfetzt von Paul Baudisch in einem handlichen, hübsch illustrierten Bande bei Gustav Stepenheuer in Potsdam erschienen sind.

